Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger – Brühler Stadtanzeiger – Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 6 Pfg. im Textteil 20 Pfg. Stellengesuche 5 Pfg. Ziffergebühr und Auskunftserteilung 20 Pfg. Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen keine Gewähr. Unverlangt eingesandte Beiträge werden nur dann zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt.

Volksblatt der Stadt Brühl

Geschäftsstelle Schloßstraße 23 * Fernsprecher 2108.

Bezugspreis durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.50 Mk. einschl. 30 Pfg. Trägerlohn und Beförderungsgebühr. — Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Postscheckkonto Köln 12742

Nr. 21 · Mittwoch, 25. Januar 1939 · 42. Jahrgang

Francos Truppen am Stadtrand von Barcelona

Die Nationalen unmittelbar vor Fort Montjuich – Der Vorort Hospitalet erreicht – Umzingelung der Stadt vollzogen

Lerida, 24. Jan.

Der Vormarsch auf die katalanische Hauptstadt Barcelona hat am Dienstag seinen entscheidenden Abschnitt erreicht. In den ersten Morgenstunden begann das Ringen an der katalanischen Front gleichzeitig von Solsona im Norden bis zur Mittelmeerküste bei Garraf. Alle nationalen Divisionen rückten nach genau festgelegtem Plan vom Zentrum in Richtung auf Barcelona vor. Der Vormarsch erfolgte mit einer derartigen Wucht und mit einem solchen Einsatz aller technischen Waffen einschließlich der Luftwaffe, daß der bolschewistische Widerstand in kürzester Zeit überrannt wurde und den Sowjetspaniern nirgendwo Zeit blieb, sich neu festzusetzen. Die Gewißheit, daß die katalanische Hauptstadt das nächste unmittelbare Kampfziel ist, erhöhte die Begeisterung jedes nationalen Soldaten.

Heftige Kämpfe spielten sich in dem romantischen Montserrat-Gebirge ab, dessen zerklüftete Steilgipfel bis zu 3100 m Höhe aufragen. Durch ein geschicktes Täuschungsmanöver gelang es den Nationalen, die schier uneinnehmbare Bergstellung der Bolschewisten zu umgehen und sodann das Gebirge völlig einzukreisen.

Im Küstenabschnitt

hat das Armeekorps von Spanisch-Marokko unter Führung des Generals Yagüe nach einem Vormarsch von 10 km binnen weniger Stunden das gesamte zerklüftete Küstengebirge von Garraf, unmittelbar südlich von Barcelona, erobert und gesichert. Das Berggebiet, das für die Verteidigung Barcelonas die größte Bedeutung hatte, war unter Anleitung französischer Fachleute nach den modernsten Grundsätzen zu einem angeblich uneinnehmbaren Bollwerk ausgebaut worden. Die nationalen Truppen rückten jedoch derart schnell vor, daß die bolschewistischen Verteidiger völlig überrascht und unvorbereitet nicht an Widerstand dachten und die wertvollen Stellungen fast kampflos den Gegnern preisgaben. Die marokkanischen Truppen erstürmten unter jubelnden Rufen die Höhen und pflanzten auf dem 595 m hohen Gipfel des Küstengebirges eine riesige Fahne auf. Von hier aus sichtete nun auch die Südarmee zum ersten Mal die katalanische Hauptstadt, die sich hinter der weiten Ebene des Llobregat-Flusses erstreckt.

In den Abendstunden des Dienstags

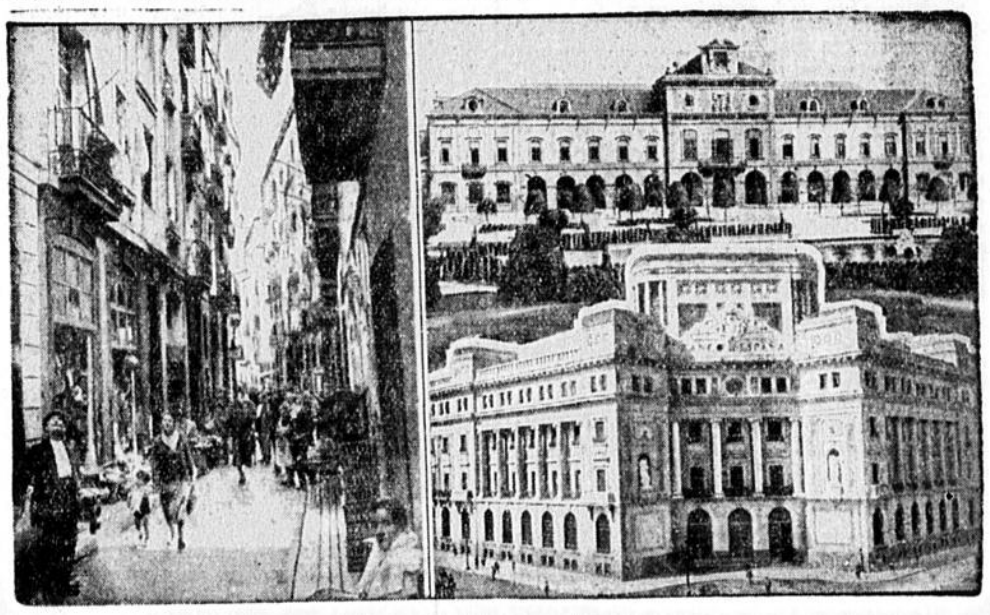
erreichten die nationalen Truppen die unmittelbare Umgebung der katalanischen Hauptstadt. Sie stehen nur noch einen Kilometer von der Südgrenze der Stadt entfernt und haben bereits die ersten Häuser des Stadtteiles Sans erreicht. Das Fort Montjuich liegt unmittelbar vor den nationalen Truppen, ihr Infanteriefeuer erreicht bereits die Pferderennbahn sowie den Stadtteil Las Corts. Verschiedene Straßenzüge des Vorortes Hospitalet sind schon im Besitz der Nationalen.

Eine Division des Armeekorps General Yagues nimmt unmittelbar vor Barcelona eine Linksschwenkung vor und umgeht die Stadt im Westen. Der Vorort Sarria liegt bereits im MG-Feuer dieser Abteilung.

Der Vormarsch der nationalen Truppen hatte bis zum späten Nachmittag eine Tiefe von 24 km erreicht. Das Marokko-Korps General Yagues ließ dem Feinde keine Zeit, seine Brücken zu sprengen. Es besetzte im Sturm Prat de Llobregat und den dort befindlichen Großflughafen, dann kreuzte es auf den erhalten gebliebenen Brücken den Llobregat. Die Geschwindigkeit des Vormarsches war so groß, daß der Nachschub außerstande war, Schritt zu halten. Daher ließ die nationale Heeresleitung Material, Munition und Verpflegung durch Großbomber nachbefördern.

Die 4. Navarrabrigade unter General Alonso Vega eroberte die Stadt Martorell, ein wichtiger Knotenpunkt an der Hauptstraße Igualada—Barcelona mit 5000 Einwohnern. Die Bevölkerung war vom Eindringen der Nationalen völlig überrascht. Sie war fast vollzählig zurückgeblieben, da das Erscheinen der Nationalen keineswegs so schnell erwartet wurde. Als die Soldaten Francos in die Stadt einrückten, stürzte die Bevölkerung in dichten Mengen auf die Straßen und umarmte ihre Befreier mit unbeschreiblicher Begeisterung. Nach der Eroberung Martorells rückten die Truppen gleich weiter und kreuzten widerstandslos den Llobregatfluß genau in östlicher Richtung vorstoßend. Da diese Kolonne dabei ist, Barcelona nördlich zu umgehen, wird die Einkreisung der Stadt in kürzester Zeit vollzogen sein.

Das Feuer der nationalen Artillerie macht jeden Schiffsverkehr im Hafen von Barcelona unmöglich.



Es geht um Barcelona

Wir zeigen drei Bilder aus der katalanischen Hauptstadt. Links: Eine Straße im Hafenviertel. Rechts oben: Das Parlamentsgebäude. Darunter: Das Prachtgebäude der Bank von Spanien. (Atlantic 2, Pressephoto, Zander-K.)



(Kartendienst E. Zander)

Manresa gefallen

Saragossa, 24. Jan. Wie der Frontberichterstatter des DNB. meldet, befindet sich nunmehr auch die wichtige Kreisstadt Manresa, ein bedeutender Mittelpunkt des katalanischen Handels und der Landwirtschaft, im Besitz der nationalen Truppen. Seit zwei Tagen hatten das Urgelkorps, die Maestrazgo-Armee und Legionär-Divisionen die Einkreisung Manresas vorbereitet. Der Angriff auf die Stadt setzte von allen Seiten gleichzeitig ein. Bereits nach kurzem Kampf war Manresa im Besitz der nationalen Truppen, die daraufhin sofort den Vormarsch wieder aufnahmen und den Feind in Richtung auf Tarassa verfolgten. In Manresa wurde eine große Zahl von Gefangenen gemacht.

*

Saragossa, 25. Jan. Das Armeekorps Maestrazgo, das unter Führung des Generals Garcia Valino gemeinsam mit den Navarra-Brigaden über Igualada hinaus vorrückte, eroberte zunächst Esperraguera und marschierte dann in Eilmärschen auf die Städte Tarrasa und Sabadell zu. Nach bewährtem taktischen Prinzip wurde von einem direkten Sturm auf Tarrasa abgesehen. Die Stadt ist aber schon nahezu eingeschlossen und die Uebergabe durch die rote Besatzung wird stündlich erwartet. Nationale Truppenteile haben inzwischen den Vormarsch über Tarrasa hinaus fortgesetzt und stehen vor der zehn Kilometer weiter östlich liegenden Stadt Sabadell. Nördlich von Tarrasa wurden das Ubach-Gebirge und im Nordosten der Gipfel San Lorent del Munt (1100 Meter) besetzt.

Das Ziel des Vierjahresplans wird erreicht!

Generalmajor Hanneken sprach auf dem Lehrgang der Kommission für Wirtschaftspolitik

München, 24. Jan. Der erste Vortrag am zweiten Tage des großen Lehrganges der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. war, wie die NSK berichtet, den Maßnahmen zur Durchführung des Vierjahresplanes gewidmet. Es sprach Generalmajor v. Hanneken, der auf einem der wichtigsten Frontabschnitte das Kommando führt, in der Bewirtschaftung der industriellen Rohstoffe im Rahmen des Vierjahresplanes.

Generalmajor v. Hanneken schilderte zunächst unsere Versorgungslage in der Eisenwirtschaft. Es bot sich ein gewaltiges Bild der Entfesselung produktiver Energien, als v. Hanneken die Erfolge der verschiedenen Maßnahmen zu ihrer Verbesserung schilderte. Das Jahr 1938 brachte im gesamten Reichsgebiet eine Eisenerzförderung von rd. 60 Mill. t mit über 4 Mill. Eisen. Am Jahresschluß lag die Förderung bei nahezu 1,4 Mill. Roherzen im Monat. Für das Jahr 1939 ist mit einer namhaften Steigerung zu rechnen. Neben dem Erz ist das Schrott von größter Bedeutung für unsere Eisen- und Stahlerzeugung.

Nach Schilderung der Lage unserer Nichteisenmetallwirtschaft behandelte der Vortragende das Gebiet der Austauschstoffe in der Metallindustrie, also den Einsatz der Leichtmetalle und des Magnesiums, für das Anwendungsgebote erlassen wurden, da es uns als deutscher Rohstoff heute unbeschränkt zur Verfügung steht.

Die Mineralölwirtschaft ist einer der Pfeiler, auf dem die vom Führer angeordnete Motorisierung steht. Die Verarbeitung der steigenden Erdöllieferung erfolgt planmäßig. Als weiterer Rohstoff kommt die Braun- und Steinkohle in Frage.

Von ganz besonderem Interesse war der Bau von Anlagen zur Erzeugung von synthetischen Kautschuk. Die Fahrversuche gestatten es, daß im Laufe des Jahres 1939 der gesamte Personenwagensektor von Naturkautschuk auf Bunareifen umgestellt werden wird.

Die Ausführungen Generalmajors von Hanneken klangen in einer zuversichtlichen Prognose aus. Es steht außer Zweifel, daß die nationalsozialistische Volkswirtschaft das ihr **vom Führer im Vierjahresplan gesetzte Ziel erreichen wird.**

Nach Generalmajor von Hanneken sprach Reichsverkehrsminister Dr. Dorpmüller. Er behandelte

die wichtigsten Elemente des deutschen Verkehrskörpers und ihre Leistungen.

Seit der Machtübernahme sei der Güter- und Reiseverkehr der Reichsbahn unaufhörlich angestiegen. Auch ihr Auslandsverkehr, namentlich mit Südosteuropa, habe erheblich zugenommen. Dr. Dorpmüller behandelte ferner die verkehrspolitischen Aufgaben, die sich im Verlauf des fen. Der Ausfall der Binnenwasserstraßen und den Anschluß des Sudetenlandes ständig vergrößerten.

Trotz Ausnutzung aller vorhandenen Betriebsmöglichkeiten und Anlagen erwiesen sich die Gesamtheit der von der Reichsbahn geforderten Leistungen zeitweise als zu groß. Besonders litten die in das Altreich zurückgekehrten Gebiete unter starken Verzögerungen, weil ihre Bahnanlagen unzureichend waren. Der riesige Verkehrsanfall konnte nicht befriedigend bedient werden. Bei dieser Lage mußten Frost und Schneeverwehungen — im Dezember im ganzen Reichsgebiet plötzlich einsetzend — die Verkehrsstockungen weiter außerordentlich verschärfen. Der Ausfall de rBinnenwasserstraßen und teilweise der Landstraßen bedingten nie erwartete Leistungen auf der Reichsbahn. Von einer elftägigen Sperre im Güterverkehr für neun notleidende Reichsbahndirektionsbezirke waren nur Lebensmittel und Kohle ausgenommen. Nur so gelang es, der Schwierigkeiten in der Brennstoffversorgung Herr zu werden. Der Verkehr, so betonte Reichsminister Dr. Dorpmüller, richtet sich wie die Wirtschaft nach den höheren Interessen der Volksgemeinschaft. Vor den großen politischen Aufgaben mußten alle einzelnen Transportwünsche zurücktreten. Auf die verkehrstechnischen Fragen übergehend, sprach der Redner von der Notwendigkeit, die Anlagen der Reichsbahn auf größte Leistungsfähigkeit zu bringen. Der begonnene Ausbau der Strecken und Bahnhöfe in den heimgekehrten Gebieten wird beschleunigt. Zum Schluß erläuterte der Redner noch im einzelnen den weiteren Ausbau des Wasserstraßennetzes.

Generalfeldmarschall Göring sprach

vor höheren Offizieren

Berlin, 24. Jan. Generalfeldmarschall Göring sprach heute im Rahmen einer nationalsozialistischen Vortragsreihe für höhere Offiziere der drei Wehrmachtsteile vor den Kommandierenden Generälen, Divisionskommandeuren und Truppenbefehlshabern über das Thema „Wehrmacht und Weltanschauung".

*

Berlin, 24. Jan. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop sprach am Dienstag nachmittag auf Einladung des Oberkommandos der Wehrmacht vor den deutschen Generälen über Fragen der Außenpolitik.

50 Millionen für Wohnungsbau

im Leistungskampf der Betriebe

Berlin, 24. Jan. Amtsleiter Strauch von der Zentralstelle für die Finanzwirtschaft der DAF gab in einer in Berlin stattfindenden Arbeitstagung der Amtsleiter und Gauobmänner der DAF einen Ueberblick über die Arbeit der Heimstättengesellschaften der DAF. Er konnte mitteilen, daß am 15. Januar 78 000 Wohnungseinheiten in Planung und im Bau waren. Von großer Wichtigkeit sei die Bautätigkeit im Rahmen des Leistungskampfes der deutschen Betriebe gewesen. Zurzeit seien bereits mehr als 50 Millionen für diesen Wohnungsbau im Leistungskampf zur Verfügung gestellt worden.

Dr. Ley gab seinerseits nochmals einen zusammenfassenden Ueberblick. Er richtete wiederum einen dringenden Appell an alle Amtsleiter zu engster Zusammenarbeit, damit dieses wundervolle Instrument, das sich der Führer und die Partei in der DAF geschaffen haben, wie bisher restlos und wirkungsvoll eingesetzt werden könne.

Deutsch-spanisches Kulturabkommen abgeschlossen

Feierliche Unterzeichnung in Burgos – Vertiefung des zwischen beiden Ländern bestehenden Freundschaftsverhältnisses

Burgos, 24. Jan. Am Dienstagmittag um 13.00 Uhr MEZ. fand im Außenministerium in Burgos die feierliche Unterzeichnung eines deutsch-spanischen Kulturabkommens statt. Für die nationalspanische Regierung zeichnete der stellvertr. Ministerpräsident der Nationalregierung und Außenminister General Graf Jordana, für das Deutsche Reich der deutsche Botschafter von Stöhrer. Nach der Unterzeichnung tauschten der spanische Außenminister und der deutsche Botschafter kurze herzliche Ansprachen aus, in denen der beiderseitige Wille zum Ausbau der deutsch-spanischen Beziehungen in warmempfundenen Worten zum Ausdruck kam. Anschließend veranstaltete der Außenminister einen Empfang, an dem die an den Verhandlungen und dem Abschluß des Kulturabkommens beteiligten Herren teilnahmen.

Der Inhalt des Abkommens

In der Einleitung des deutsch-spanischen Kulturabkommens heißt es, daß der Führer und der Chef der Spanischen Nationalregierung in der Ueberzeugung, daß zur Vertiefung des zwischen beiden Ländern bestehenden freundschaftlichen Verhältnisses ein Ausbau der wechselseitigen geistigen und kulturellen Beziehungen und eine damit verbundene Förderung der gegenseitigen Kenntnis der Kultur und des Geisteslebens beider Völker erstrebenswert ist, beschlossen haben, ein Abkommen über die geistige und kulturelle Zusammenarbeit beider Staaten abzuschließen.

Die vertragschließenden Teile erklären sich bereit, der Erhaltung oder Begründung kultureller und wissenschaftlicher Einrichtungen, die sich die Verbreitung und Vervollkommnung der Kenntnis der Kultur jedes der beiden Länder auf dem Gebiete des befreundeten Staates zum Ziele setzen, ihr besonderes Wohlwollen und ihren Schutz angedeihen zu lassen.

Um die Gegenseitigkeit mit den in Deutschland dem Studium der spanischen Kultur dienenden Instituten herzustellen, wird die Spanische Regierung auf die Schaffung entsprechender Institute zum Studium der deutschen Kultur in Spanien bedacht sein. Ferner werden die vertragsschließenden Teile Vereinbarungen über die Errichtung eines Deutschen Hauses in Spanien durch die Deutsche Regierung und über die Errichtung eines Spanienhauses in Deutschland durch die Spanische Regierung treffen.

Ferner werden die vertragschließenden Teile das Studium der beiderseitigen Sprachen und Kulturen auch im Rahmen der Universitätseinrichtungen fördern. Bei gegebener Gelegenheit soll ein Austausch von Hochschulprofessoren und von Fall zu Fall auch von Hochschulassistenten durchgeführt werden. Ferner ist vereinbart die Einrichtung eines regelmäßigen Studentenaustausches zwischen dem Deutschen Reich und Spanien. Ferner wird die Teilnahme von Studierenden an den an Universitäten und Hochschulen des anderen Landes eingerichteten Sommerkursen sowie die Annäherung der deutschen und spanischen Jugend unter Wahrung der Gegenseitigkeit durch Schüleraustausch zwischen deutschen und spanischen Schulen und durch Veranstaltung von Studienreisen und Gemeinschaftslagern gefördert werden. Um die Ausbildung der Lehrer und ihre Kenntnisse des anderen Landes zu fördern, wird dem Austausch von Lehrern der deutschen und spanischen Sprache und Literatur besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Im Artikel 11 des Abkommens verpflichten sich die vertragschließenden Teile, den auf ihrem Gebiet bestehenden oder zu gründenden Schulen des anderen Landes ihren besonderen Schutz angedeihen zu lassen. Neben Vereinbarungen über die Verbreitung des Buches, Förderung der Bibliotheken usw. sollen ferner kulturelle und wissenschaftliche Ausstellungen, die geeignet sind, das Verständnis für die Kultur des anderen Landes zu vertiefen, veranstaltet und gefördert werden. Ferner werden die nötigen Vereinbarungen getroffen werden, um einen wirksamen Austausch zwischen den beiden Ländern auf dem Gebiete des Theaters und der Musik sicherzustellen. Ebenso werden die vertragschließenden Teile auch auf dem Gebiete des Films und Rundfunks um die Förderung des gegenseitigen Verständnisses bemüht sein.

Nach Artikel 21 wird zur Durchführung dieses Abkommens ein deutsch-spanischer Kulturausschuß gebildet. Dieser Ausschuß soll auch weitere Möglichkeiten des Ausbaues der deutsch-spanischen Kulturbeziehungen erörtern und feststellen und sich möglichst einmal im Jahre abwechselnd in Deutschland und Spanien versammeln.

Die Schlußbestimmung sieht vor, daß das Abkommen ratifiziert werden soll. Die Ratifizierungsurkunden werden alsbald in Berlin ausgetauscht werden. Das Abkommen wird 30 Tage nach Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft treten. Es wird ohne zeitliche Begrenzung abgeschlossen und kann durch jeden vertragschließenden Teil mit einjähriger Frist gekündigt werden.

Idealismus - die Grundlage der Journalistik

Reichspressechef Dr. Dietrich vor den Vertretern der Auslandspresse im „Kaiserhof" – Journalisten schlagen Brücke von Volk zu Volk

Berlin, 24. Januar. Reichspressechef Dr. Dietrich gab am Dienstagabend im Hotel Kaiserhof einen Empfang für die ausländische Presse, in dessen Verlauf er sich eingehend über das wahre Berufsethos der Journalisten äußerte.

Der Einladung des Reichspressechefs waren zahlreiche Mitglieder des Diplomatischen Korps gefolgt, neben den Botschaftern, Gesandten und Geschäftsträgern auch die Presseattachés der einzelnen Missionen, ferner alle in Berlin ansässigen Vertreter der ausländischen Zeitungen und Nachrichtenbüros. Unter den Gästen sah man weiter zahlreiche Reichsminister und Reichsleiter sowie die führenden Männer der Partei und ihrer Gliederungen. Der Empfang stand im Zeichen eines lebhaften Gedankenaustausches zwischen den Diplomaten und den Männern der Feder. Er erreichte seinen Höhepunkt mit der Ansprache des Reichspressechefs.

„Wir arbeiten", erklärte Dr. Dietrich, „nicht für Geld und Stundenlohn, wir erwählten unseren Beruf nicht aus materiellen Erwägungen und wirtschaftlicher Kalkulation, sondern wurden zu ihm hingezogen aus dem Gefühl der Vaterlandsliebe und des Idealismus, ganz unmittelbar für unser Volk — Jeder für das Seine — zu wirken und zu arbeiten. Dieser Idealismus bestimmt das Ziel unserer politischen Arbeit und ist die Grundlage unseres journalistischen Berufes. Ganz besonders, wenn wir ihn draußen im Auslande und fern der Heimat für unser Volk ausüben." Dieser Idealismus sei die Triebkraft unseres Handelns und das Feuer des Willens, der die Journalisten aller Länder über alle Gegensätzlichkeiten des Augenblickes hinweg in einer höheren Sphäre ihres Berufes irgendwie verbinde.

Dr. Dietrich fuhr dann weiter fort: Aber wie oft sehen wir, wie dieser Idealismus des journalistischen Berufes in so vielen Ländern auf einer rein materialistischen Grundlage steht, auf der Basis des Zeitungsgeschäftes als wirtschaftlichem Erwerbsunternehmen. Ich glaube, hier in dieser Diskrepanz zwischen dem an sich idealistisch bestimmten Berufsethos des Journalisten und seiner persönlichen Abhängigkeit von dem privatwirtschaftlichen Element des Zeitungsunternehmens liegt die Quelle alles Uebels. Hier liegt die Ursache aller Schwierigkeiten, die sich unserem Bestreben, die Presse als Ganzes mit dem Geist ihrer wahren Aufgabe zu erfüllen, entgegenstellen. Ich glaube, mit der Presse, mit einer öffentlichen Einrichtung, die dem Wohle des Volkes dienen soll, darf man kein Geld verdienen wollen, sondern nur den Dank des Volkes. Die wirtschaftliche Rentabilitätsfrage der Zeitungen ist in keinem Lande ein Problem, das es rechtfertigt, die Presse den Kriegshetzern und Geschäftemachern zu überlassen, um die Völker ins Unglück zu stürzen.

Vielleicht klingt es unbescheiden, aber es muß doch einmal gesagt werden: Wir selbst, wir Journalisten und Männer der Presse sind doch trotz aller berechtigten Einwände des Augenblicks das verbindendste Element im Leben der Völker. Denn die Korrespondenten der Presse im Auslande sind nicht wie die Diplomaten beauftragt, dort die Interessen ihres eigenen Landes zur Geltung zu bringen, sondern sie haben die Aufgabe, als Korrespondenten draußen das fremde Land dem eigenen verständlich zu machen und näher zu bringen. Sie machen zwar nicht die Politik, aber sie schaffen die Atmosphäre, in der die Politiker arbeiten. Wir wissen, daß wir den Lebenswillen im Dasein der Völker mit der Feder nicht aufhalten können. Wohl aber können wir seine Dynamik erkennen, ihre Notwendigkeiten verstehen und ihren Ablauf vereinfachen. Und in dem Maße, in dem der Journalist diese Fähigkeiten besitzt, wird er seinem Lande nutzen.

Wir Nationalsozialisten glauben, für das Leben innerhalb unseres Volkes eine neue Denkmethode gefunden zu haben, wir haben eine Achsendrehung der Erkenntnis vollzogen vom Ich zum Wir, vom Einzelnen zur Gemeinschaft. Und man wird uns bestätigen müssen, daß wir recht gut dabei gefahren sind. Warum, so fragen heute viele, sollten die Nationen untereinander nicht auch eine Methode finden können, die trotz aller sachlichen Gegensätze und Verschiedenheiten auf einer geistigen und persönlichen Ebene das Verständnis füreinander möglich macht? Wie das große Geheimnis unserer Erfolge im nationalen Leben das Gesetz des Willens ist, so sollten wir auch im Leben der Völker untereinander das gleiche Rezept zur Anwendung bringen. Wir sollten gründen eine internationale Gemeinschaft des Willens, die anderen zu verstehen.

Dienst an der Zukunft

Hitler-Jugend weiht Fahnen an der Gruft Friedrichs des Großen – Eine Ansprache des Reichsjugendführers

Potsdam, 24. Januar.

Am Geburtstage Friedrichs des Großen und Todestag des Hitlerjungen Herbert Norkus weiht Reichsjugendführer Baldur von Schirach in der Garnisonkirche zu Potsdam 140 Bannfahnen der Banne der Ostmark und des Sudetenlandes an der Gruft Friedrichs des Großen. Zugleich sprach der Reichsjugendführer über die Tradition, die der Hitler-Jugend aus ihrem inneren Verhältnis zum großen König erwuchs und über die Pflichten, die das Andenken des Hitlerjungen Herbert Norkus ihr diktiert.

Der Reichsjugendführer Baldur von Schirach wies im Anfang darauf hin, daß es einem oberflächlichen Betrachter vielleicht seltsam erscheinen möge, daß unsere Jugendbewegung, die wahrlich keine monarchistische Bewegung sei, ihre größte Feier an der Gruft eines Königs abhielt und daß sie, die man nicht als eine konfessionelle Bewegung bezeichnen könnte, sich in eine Kirche begebe, um ihre Fahnen zu weihen. „Ich wüßte aber in ganz Deutschland keinen Raum", so sagte der Reichsjugendführer, „in dem die Jugend mehr zu Hause sein könnte, keine Gestalt der deutschen Geschichte, die ihrem Herzen näher stünde. Der 24. Januar ist für die Jugend ein heiliger Tag: der Geburtstag Friedrichs des Großen — der Todestag von Herbert Norkus, der große König und der unbekannte Arbeitersohn, der längst aus dem schaurigen Dunkel seiner Sterbestunde erweckt wurde und nun strahlend im Glanze eines für Deutschland ewigen Namens hier steht mitten unter uns, sind nicht durch Zufall miteinander verbunden. Es gibt keinen Zufall, es ist eine höhere Fügung, die nach dem 24. Januar des Jahres 1932 die gegenwärtige und die kommenden Generationen unseres Volkes zwingen wird, am Geburtstage Friedrichs des Großen zugleich auch an Herbert Norkus zu denken! Es wird unserer Jugend auch niemals möglich sein, ihre Fahnen im Gedächtnis an Herbert Norkus zu weihen, ohne sich zugleich dessen bewußt zu sein, daß an diesem Tage unser König geboren wurde." Auf den Bannfahnen der Jugend sei der Fritzische Adler eingestickt, um dem symbolhaften Zusammenhang seines Willens und seines Dienstes mit dem Leben und dem Dienst aller deutschen Jugend Ausdruck zu geben.

Im Folgenden ging der Reichsjugendführer auf die Arbeitsgebiete der Hitler-Jugend in diesen Wochen und Monaten ein. Nach eingehenden Ausführungen über die Notwendigkeit des „Jahres der Gesundheitspflicht" und die Bekämpfung der Genußgifte verwies er auf die drei gleichberechtigten Erziehungsfaktoren: Elternhaus, Hitler-Jugend und Schule, die in harmonischer Zusammenarbeit und gegenseitigem Vertrauen ihren Dienst an der Zukunft verrichten müssen. Er wies weiter darauf hin, wie in der Zeit des Kampfes das Prinzip der Selbstverantwortung der Jugend entwickelt sei und daß dieses Erziehungsgesetz heute unantastbar wäre. „Außerschulische Erziehung ist aus dem Leben unseres Volkes nicht mehr hinwegzudenken; Lager und Fahrt, weltanschauliche und körperliche Ertüchtigung der Hitler-Jugend sind ebenso notwendig wie ein geregelter Unterricht."

Baldur von Schirach ging dann auf die Zugehörigkeit des Jugendführers als eines neuen Berufsstandes zum deutschen Erzieherkorps ein und sagte dann: „Wir wollen nicht nur den Nachwuchs unseres Führerkorps sicherstellen, sondern auch dafür sorgen, daß kein Nachwuchsmangel in anderen Berufen entsteht. Insbesondere sind wir lebhaft daran interessiert, daß sich möglichst viele Angehörige der Hitler-Jugend zum Lehrerberuf melden; sie sollen mit idealistischem Schwung in die Schulstuben einziehen und sollen als Lehrer die Verbindung mit der Hitler-Jugend aufrechterhalten. Ich wünsche, daß zehntausende meiner jungen Kameraden, die vor der Berufswahl stehen, meinem Appell Folge leisten und ich beauftrage die Führer der Gebiete, auch ihrerseits die Jugend auf die besondere Sendung hinzuweisen, die sie in diesem Beruf zu erfüllen hat.

Zur Frage der Landflucht erklärte der Reichsjugendführer, daß eine wirksame Bekämpfung dieser Erscheinung für die Dauer nur von der Jugend her erfolgen könnte. Von 74 Landdienstgruppenführern hätten sich im Januar 1939 bereits 67 entschlossen, auf dem Lande zu bleiben, nur sieben würden in die Stadt zurückkehren. Es sei das nur ein kleiner Anfang einer Bewegung, von der er hoffe, daß sie weiteste Kreise der deutschen Jugend ergreifen wird. Unter der Parole „Heim aufs Land!" sollten sich jene Menschen zurückbesinnen auf die Herkunft unseres Volkes und eine neue Entwicklung unseres deutschen Lebens einleiten.

Anschließend an seine Rede nahm der Reichsjugendführer die Weihe der neuen Bannfahnen vor. Nach der Feier besichtigte er die im Lustgarten angetretenen Fahnen und Formationen des Gebietes Kurmark und von Berliner HJ-Einheiten. Dann begab er sich mit den Ehrengästen auf die Tribüne vor der Garnisonkirche, wo nun im Scheinwerferlicht unter den Klängen eines Gebietsmusikzuges die junge Nation mit fliegenden Fahnen vorbeimarschierte, Hitler-Jugend mit den Sonderformationen der Marine-HJ, Flieger-HJ und das Deutsche Jungvolk.

Ist das Nichteinmischung?

Oeffnung der französischen Grenze für Kriegsmaterial nach Spanien.

Bilbao, 24. Jan. Wie die nationalspanischen Zeitungen melden, sollen die französischen Grenzposten in den Pyrenäen, unter ihnen auch die von Le Perthus, Port Vendres und Cerbere, vom französischen Innenministerium die strengste Anweisung erhalten haben, alles aus Frankreich nach Sowjetspanien gehende Kriegsmaterial ungehindert passieren zu lassen. Wie hierzu weiter verlautet, haben bereits größere Transporte rotes Gebiet erreicht. Unter anderem überquerten die Grenze bei Le Perthus 20 französische Tanks in Richtung Barcelona, bei Cerbere sind eine Anzahl Eisenbahnwagen mit Kriegsmaterial über die Grenze gerollt, und bei Bourg Madame fuhren elf Lastwagenzüge mit zerlegten Flugzeugen zu den Roten.

„Ministerien" auf der Flucht

Paris, 24. Jan. Auf Grund der letzten aus Barcelona eingetroffenen Nachrichten sollen die verschiedenen sowjetspanischen Ministerien nach Nordkatalonien verlegt worden sein, wo sie sich wahrscheinlich in Gerona oder Figueras niederlassen werden. Die französische Botschaft sei gleichfalls geräumt worden und werde ebenfalls nach Nordkatalonien verlegt. Der französische Botschafter in Barcelona Jules Henry bleibe jedoch in Barcelona, ebenso wie die französische konsularische Vertretung.

Wie treibe ich Sippenforschung?

Praktische Winke

Die Sippenforschung soll Sache des ganzen Volkes werden. Die Sippenforschung hat ihr Ziel früher meist in der Feststellung der Lebensdaten einer Person gesehen. Aber so wenig die große Geschichte sich in der Kenntnis der Daten erschöpft, muß auch die Sippenforschung zu einem lebendigen Bilde der Persönlichkeit kommen. Mancher glaubt, die Hauptsache sei, möglichst rasch weit in die Vergangenheit zu dringen. Mancher gibt sich mit der Ahneniägerei zufrieden und ist fertig, wenn er einen annehmbaren Stammbaum aufgestellt hat. Das ist aber keine Sippengeschichte. Diese hat ja die Aufgabe, möglichst viel vom Leben der Vorfahren und Stammesangehörigen zu ermitteln und zu vertiefen.

Ehe wir überhaupt mit der Forschung beginnen, sehen wir uns einmal im eigenen Hause, also bei uns selbst um. Da erzählt fast jeder Stein des Hauses die Geschichte der Vorfahren. Da liegen ledergebundene Bibeln, das Gebetbuch, ein Arzneibuch mit alten Rezepten und Weisheiten. An der Wand hängen die alten Konfirmationssprüche der Vorfahren. In Großmutters Kommode liegen alte verblichene Familienbilder, deren Gesichtszüge uns so merkwürdig vertraut anmuten; wir finden dort Briefe, die Groß- oder Urgroßvater während ihrer Soldaten- oder Kriegszeit schrieben. Sorgfältig aufbewahrt liegen in einem Kasten Geburts- und Taufscheine, Hochzeitzeitungen, Totenzettel mit Lebensabriß und Nachruf der Verstorbenen, Leichenpredigten, Patenbriefe, Militärpässe, Gesellen- und Meisterbriefe, Pachtkontrakte usw. Es bedarf keiner Worte, daß der Sippenforscher auf alle diese Dinge, die sich auf den unmittelbaren Lebenskreis der Familie beziehen, größten Wert legen muß. Ja, gerade hier ist es möglich, das Verständnis der jüngsten Generation wachzurufen und ihr durch Anschauung der Beziehungen zu vergangenen Geschlechtern zu vermitteln.

Aber auch die größeren Dinge verdienen Beachtung. Haus- und Scheunenbalken mit Inschriften, Schränke, Truhen, Zinngeschirr, Wirtschaftsgegenstände zeigen Namenszüge, die Sippenangehörige gehabt haben. Wichtig können Stifterangaben auf Kirchengeräten sein. In der Kirche findet man Gefallenentafeln, Fenster mit Wappen und Hausmarken geschmückt, alles Dinge, die der gewissenhafte Sippenforscher niemals übersieht. Noch nicht genügend ist die Erkenntnis in die weitesten Volkskreise gedrungen, daß bei den alten Friedhöfen eine fast unerschöpfliche Fundgrube für familienkundliches Wissen und Erkennen vorhanden ist, das doppelt wertvoll für uns Nachkommen wird, weil sich durch die alten Grabaufzeichnungen so manche Einzelheiten aus dem Leben der Vorfahren und oftmals auch Einblicke in ihre persönliche Art gewinnen lassen. Die Standesämter kommen nur für Leute in Frage, die nach ihrer Einrichtung (etwa 1874) geboren, gestorben sind oder geheiratet haben. Die Hauptquelle in der gesamten deutschen Sippenforschung sind die Kirchenbücher, die meist bis ins 16. Jahrhundert reichen.

In wenigen Zeilen

Der Reichsarbeitsführer, Reichsleiter Hierl, hat an den Stabschef der SA Viktor Lutze aus Anlaß der Beauftragung der SA mit der nachmilitärischen Erziehung ein sehr herzlich gehaltenes Glückwunschtelegramm übersandt und ihn der kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit dem Reichsarbeitsdienst versichert.

Die dem bisherigen sozialdemokratischen Gewerkschaftskartell Memel angeschlossenen Fachverbände haben beschlossen, sich der neugegründeten Nationalsozialistischen Arbeiterorganisation anzuschließen. Dadurch hat das sozialdemokratische Gewerkschaftskartell, das der Zweiten Internationale angeschlossen war, aufgehört zu bestehen. Der Beschluß zur Eingliederung in die nationalsozialistische Front aller Memeldeutschen wurde auf einer Generalversammlung des Kartells einstimmig gefaßt.

Der brasilianische Finanzminister hat nunmehr Anordnungen getroffen, durch die die Hemmungen, die bisher noch für die Ausfuhr brasilianischer Erzeugnisse nach Deutschland auf dem Wege des Verrechnungsverkehrs bestanden haben, beseitigt worden sind. Diese Maßnahme ist von besonderer Wichtigkeit für den Absatz von brasilianischem Kaffee und brasilianischer Baumwolle in Deutschland.

Der italienische Außenminister Graf Ciano ist von seinem Besuch in Jugoslawien wieder nach Rom zurückgekehrt.

Der Mittelpunkt aller Maßnahmen im Hilfswerk „Mutter und Kind" ist die deutsche Familie.

Herz im Eis /

Roman von Friedrich Lange

Urheberrechtsschutz Fritz Lange, Glauchau in Sachsen

16.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag hatte es für die Gäste des Hauses „Talfrieden" einen Flug ins Blaue gegeben, eine gelungene Ueberraschung, die sich der reiche Theodor Wolfram erlauben konnte. Zuerst hatte die schnelle Maschine Kurs auf München genommen.

Alle Insassen rieten falsch, wenn sie annahmen, daß hier schon — in der gemütlichsten Großstadt der Welt — die Landung erfolgen sollte.

Ueber den Türmen der Frauenkirche schwenkte die He 111 unvermutet nach Osten ab, nahm Kurs auf Passau. Und dann ging es mit gedrosselten Motoren die Donau hinab nach Wien. Da waren sie natürlich alle begeistert, Familienmitglieder und Gäste.

Ein festlicher Opernabend im Burgtheater, anschließend gemütliches Beisammensein in verschiedenen Vergnügungsstätten, damit war selbst der verwöhnte, weitgereiste Tia Aßmuß restlos einverstanden. Zwar ließ sich mit Lia merkwürdigerweise nicht der gewünschte Kontakt herstellen, aber das durfte man im Trubel der Feiertage nicht tragisch nehmen. Heute war scheinbar Erwin Stahl an der Reihe. Lia bevorzugte ihn offensichtlich. Gut, man mußte sich gedulden. Morgen war auch noch ein Tag.

Tatsächlich betrachtete Christian Aßmuß jetzt alles unter dem Gesichtswinkel: Wie komme ich dem geliebten Mädel näher? Er glaubte damit nicht nur sich, sondern auch seinem Vater, ferner Theodor Wolfram, überhaupt, mit einem Wort, der Firma zu nützen. Im übrigen gab er sich sehr abgeklärt, sehr besonnen. Nur selten noch brach ihm der alte Leichtsinn durch. Das Erlebnis vom Spitzkogel schien sich heilsam auf diesen Menschen ausgewirkt zu haben.

Erst am Vormittag des 27. Dezembers trat man in bester Laune den Rückflug von Wien an. Gleich nach der Landung im „Talfrieden" stieg die Maschine wieder auf, um Bertl nach Berlin zu bringen. Ihr bekam angeblich das Klima nicht. Lia wußte es besser.

„Mutti läßt sich die geselligen Zerstreuungen des Berliner Winters nicht gern entgehen . . " sagte sie zu Stahl auf dem Flugplatz, nachdem die Maschine davongebraust war.

Als sie durch den Park zurück zum Hause gingen, sahen sie auf der Verbindungsstraße zur Autobahn einen kleinen roten Wagen herangeprescht kommen.

„Das ist Hans Thiele!" rief Stahl.

Er sollte recht behalten. Der Ingenieur hatte bis zum Beginn des neuen Jahres seinen restlichen Urlaub genommen, den er nun in dem gastlichen Hause Theodor Wolframs zu verleben gedachte. Er wurde freudig begrüßt, insbesondere auch von Stahl. Der lachte sich heimlich ins Fäustchen, wußte er doch, daß ihm von allen Verehrern Lias keine Gefahr mehr drohte. Spätestens am Abend des ersten Januars würde man die Verlobung bekanntgeben. Auf die langen Gesichter Aßmuß' und Thieles freute er sich schon jetzt. Anzinger schien ohnehin nicht mehr in Frage zu kommen, soviel glaubte er verschiedenen Aeußerungen Lias entnommen zu haben. Der Lehrer ließ sich auch nicht mehr im „Talfrieden" blicken. Nur Horst schwärmte noch von ihm, aber der Bengel hatte glücklicherweise nichts zu melden. Zwischen ihm und dem heimlich Verlobten seiner Schwester bestand eine gewisse Spannung, die anscheinend durch nichts behoben werden konnte. Nun, darum machte sich der Berliner den geringsten Kummer. Wenn man erst fest im Sattel saß, würde der vorlaute Bursche schon noch Vernunft annehmen.

Tia Aßmuß fand kaum Gelegenheit, Lia einmal unter vier Augen zu sprechen. Stets war Stahl in ihrer Nähe. Als es ihm doch einmal gelang, beschwerte er sich Lia gegenüber.

„Du bevorzugst diesen Menschen in einer Weise, daß ich mir zuweilen vollständig überflüssig vorkomme."

Sie lachte leise auf.

„Eifersucht, mein Lieber?" In ihren grünlich schillernden Augen war ein böses Licht.

„Ich möcht dir nur sagen, daß ich nicht länger gesonnen bin, Spielball deiner Launen zu sein! Anzinger hast du dir schon verscherzt. Ich dachte, nach unserem gemeinsamen Erlebnis wärest du eher geneigt, mich zu erhören. Dein Vater würde einen solchen Schritt nur begrüßen."

Sie standen in der Bücherei des Hauses. In schweren eichenen Schränken prangten hinter Glas viel bunte Bücherrücken. Auf dem großen Rundtisch verlockten zahlreiche Zeitschriften zum Verweilen.

Lia lehnte sich leicht gegen den Schrank mit Fachliteratur. Ihr Blick schien Aßmuß zu durchdringen. Wieder einer, der mir die Meinung geigt! dachte sie, sich der demütigenden Begegnung mit Peter Anzinger im Steinkopfforst erinnernd.

„Du mußt mir schon die Freiheit meines Handelns gestatten . . ." entgegnete Lia ungerührt. Und etwas leiser: „Nach unserem Abenteuer mehr denn zuvor. Das wirst du ohne weiteres einsehen."

Aßmuß biß sich auf die Lippen. Schließlich knurrte er starrköpfig: „Ich sehe gar nichts ein. Wenn du mich nicht mehr leiden magst, genügt ein Wort und ich befreie dich von meinem Anblick."

Weil sie sah, daß es ihm ernst war, lenkte sie ein.

„Nun mache aber einen Punkt, Tia! Willst du der Entscheidung am ersten Januar vorgreifen?" Sie sagte das ohne mit einer Wimper zu zucken. Es kam ihr kaum zum Bewußtsein, daß dieser Hinweis Verrat an Erwin Stahl war.

Aßmuß sah trotzig an ihr vorüber. Sein Blick ruhte auf einer Klassikerprachtausgabe im Hauptschrank des achteckigen Zimmers.

„Auch solch eine Kateridee!" kam es mißbilligend von seinem Munde. „Wenn ich mich trotzdem beteilige, so nur deswegen, weil ich weiß, daß du deine Wahl ja trotzdem nicht von dem Ergebnis dieses Rennens abhängig machst. Immerhin laß dir gesagt sein, daß es der letzte Wunsch dieser Art ist, den ich dir erfülle. In Zukunft —"

„— wirst du nach wie vor mein bester Freund sein!" fiel ihm Lia ins Wort. Dabei hatte sie ein betörendes Lächeln um den Mund, daß man ihr nicht ernstlich böse sein konnte.

Und so erging es auch Christian Aßmuß. Plötzlich streckte er ihr die Hand hin.

„Gut, Lia. Auf Wunsch meines Vaters übernehme ich zu Beginn des neuen Jahres die Inlandverkaufsabteilung in Berlin. Damit werde ich sozusagen seßhaft und kann mir eine Frau suchen. Du weißt, was ich meine. Ich will nun endlich klar sehen. Drei Tage noch gebe ich dir Bedenkzeit. Am Abend des Neujahrstages läuft sie ab. Ich werde dich dann zum letztenmal fragen, ob du meine Frau werden willst." Diese Worte hätten eben sogut von seinem Vater stammen können, so energisch und entschieden waren sie gesprochen.

„Ich werde mir also inzwischen darüber klar werden können, daß ich keinen besseren Menschen zum Marsch durchs Leben finden kann . . ." sagte Lia mit verhaltenem Ernst, durch den ihre ganze Spottlust leuchtete.

In diesem Augenblick hörten sie Schritte kommen. Gleich darauf stand Horst in dem hohen, holzgetäfelten Raum.

„Störe ich?"

„Keineswegs", sagte Aßmuß und ging hinaus.

Einen Augenblick stand der junge Mensch unschlüssig. Ein Buch hatte er holen wollen, doch nun, die günstige Gelegenheit nützend, entschloß er sich rasch anders.

„Fein, daß ich dich allein sprechen kann!" Er trat auf seine Schwester zu.

Lia suchte forschend in seinem Gesicht.

„Was willst du von mir?" Es klang mißtrauisch.

„Dir sagen, daß du Herrn Anzinger nun endgültig vor den Kopf gestoßen hast!"

Die junge Dame schlug kalt lachend die Hände zusammen.

„Du lieber Himmel — nach Tia nun du! Habt ihr euch verschworen, mich zu dieser Stunde in diesem Zimmer klein zu kriegen? Bin ich in ein Kloster geraten?"

Horst ließ sich durch ihren Einwurf nicht beirren. Auf seine Art wollte er unbedingt reinen Tisch machen.

„Lia, ich habe mich in den vergangenen Tagen sehr für dich verwendet. Ich sage das nun nicht, um mich herauszustreichen, aber du wirst mir doch ein offenes Wort erlauben müssen. Um dich machen sie alle krumme Buckel. Die scheint es zu gefallen. Der einzige, der aufrecht stand, ist nun ins Nachbarrevier hinübergewechselt."

Die Gemaßregelte blickte aus halbgeschlossenen Augen auf ihren Bruder. So hatte sie ihn noch nicht gesehen. Woher nur das halbe Kind den Mut nahm, eine solche anmaßende Sprache zu führen!

Sie trat einen Schritt vor. Dem Bruder gegenüber wollte sie auf keinen Fall klein beigeben.

„Was fällt dir ein? Du redest dich wieder einmal zugunsten Anzingers in Harnisch!" wies sie ihn zurück. Dann neugierig: „Was meinst du mit dem Ausdruck Nachbarrevier?"

„Er liebt Flori Aigner!" kam es wie aus der Pistole geschossen von Horsts Lippen; denn er hatte diese Frage erwartet.

Doch wenn er glaubte, damit einen besonderen Eindruck zu erzielen, so irrte er gewaltig. Seine Schwester verzog nur die Mundwinkel ein wenig verächtlich.

„Das läßt mich kalt. Ich habe an dem Menschen nicht das mindeste Interesse."

„Jo? Das hättest du in der Gamshütte sagen müssen! Aber den windigen Berliner fesselst du mit allen Mitteln!" legte nun Horst los, „Für so dumm hätte ich dich wirklich nicht gehalten."

Lias Gesicht lief zornrot an. Mit dem Fuß aufschlagend zischte sie: „Horst, ich muß wirklich bitten, dich zu mäßigen! Mit welchem Recht mischst du dich in meine urpersönlichen Angelegenheiten und beleidigst meine Freunde? Wie? Habe ich etwa auch nur ein Wort des Tadels gesagt, als du im Herbst im Latein so schlecht abgeschnitten hattest? Habe ich nicht alles vertuscht, als die Mädelgeschichte vom Spree-Ufer ruchbar wurde?"

Ihr Bruder ließ sich durch diese unangenehme Rückschau nicht einschüchtern.

„Das ist vorbei und steht jetzt nicht zur Debatte. Ich hielt es nur für meine Pflicht, dich auf deine Fehler aufmerksam zu machen, da sie dir keiner dieser Hampelmänner zu zeigen wagt." Damit machte er eine zackige Kehrtwendung und verließ die Bücherei, die Tür hinter sich ins Schloß knallend.

Eine Weile noch stand Lia Wolfram sinnend. Anzinger hatte sie mit der Wirtstochter vertauscht . . . Deshalb also fand er den Weg nicht mehr zum „Talfrieden"!

Lia lachte heiser auf. Was ging sie dieser Mensch an! Was kümmerten sie überhaupt die Meinungen und Ansichten ihrer Umgebung?

„Ich lebe mein eigenes Leben und richte es mir ein, wie es mir paßt!" flüsterte sie abschließend. Dann ging auch sie hinaus. Dennoch saß ihr ein Pfeil in der Brust . . .

Anzinger hatte sie mit einem Mädel vom Dorf vertauscht — gegen dieses Wissen bäumte sich ihr Stolz auf. Und der war bei ihr stark ausgeprägt.

Auch sonst war es ihr unbehaglich, daß Tia sowohl als auch Horst im Grunde genommen hart an die Wahrheit gerührt hatten. Und die vertrug sie ebensowenig wie die meisten anderen Zeitgenossen.

17.

Das kalte Wetter hielt an. In den letzten Tagen war wieder reichlich Neuschnee gefallen. Die Sportmöglichkeiten waren denkbar gut.

Die Gäste Theodor Wolframs übten jetzt täglich an den Steilhängen des Steinkopfs. Meist beteiligte sich auch Lia. Gegen alle ihre Verehrer gleichmäßig freundlich, machte sie jetzt auch mit Erwin Stahl keine Ausnahme mehr. Der ertrug diesen Zustand mit Würde, wie er noch manches andere ertrug. Keiner von den fröhlichen Kerls ahnte, welche Schwierigkeiten sich vor dem Berliner auftürmten. Die Berichte Mitzis wurden immer trostloser. Wäre nicht die Aussicht auf eine baldige reiche Heirat gewesen, hätte man sich von den Fingern abzählen können, wann die in Fachkreisen gut bekannte Firma Stahl zur Zahlungseinstellung gezwungen war.

Das Geheimnis des Hauses Dondingstreet 48

Kriminalroman von H. A. Wagener

34

Jetzt wollte er aber Janet auf ihr Zimmer bringen. Er nahm die Ohnmächtige auf seine Arme und trug sie ins obere Stockwerk wo für sie ein Zimmer hergerichtet worden war. Dort legte er sie aufs Bett nieder. Dann entnahm er seiner Tasche ein kleines Fläschchen und flößte Janet einige Tropfen des Inhalts zwischen die leicht geöffneten Lippen.

„So. Das wird für 24 Stunden reichen", sagte er befriedigt. „Bis morgen mittag wirst du ungestört hier schlafen können."

Er lachte höhnisch auf und begehrliches Verlangen blitzte in seinen Augen auf, als er das schöne Mädchen mit gelösten Gliedern vor sich liegen sah. Es war, als habe sich in ihm dem Mädchen gegenüber etwas geändert. War es früher Liebe, die er Janet entgegengebracht hatte, so verspürte er nunmehr ein sinnliches Verlangen nach ihr, das ihn zittern machte. Er würde sie besitzen und wäre es mit Gewalt.

Der Arzt verließ das Zimmer, schloß die Tür ab und begab sich nach unten, wo er das Personal zusammenrief.

„Meine Cousine liegt auf ihrem Zimmer und schläft", erklärte er. „Sie wird wahrscheinlich bis morgen mittag schlafen. Ihr habt auf jeden Fall darauf zu achten daß sie das Zimmer vor meiner Rückkehr nicht verläßt. Ihr seid mir dafür verantwortlich, verstanden?"

Nachdem er den Leuten noch einige Anweisungen gegeben hatte, die ihr Verhalten für den Fall betraf, daß er länger als vorgesehen ausbleiben würde, bestieg er seinen Wagen und fuhr in der Richtung zurück, aus der er gekommen war.

*

Gegen Abend, es war bereits dunkel, verließen Inspektor Pigot und Hetson die Polizeistation und fuhren zur Dondingstreet. Mitgenommen hatten sie noch die Polizisten Parker und Bill. Sie trugen ein großes Stück Karton, das ihren Versuchszwecken dienen sollte.

Als sie die Empfangshalle in der Dondingstreet betraten, fanden sie Georg Milton bereits hier aufgebahrt. Der Tote lag ruhig und friedlich in seinem Sarg, umgeben von einem Meer von Blumen, deren Duft sich mit dem Geruch der brennenden Kerzen vermischte und den ganzen Raum erfüllte.

Erschüttert gingen die Männer an dem Toten vorbei.

„Hoffentlich treffen wir die richtigen Leitungen", sagte Pigot, als sie im ersten Stockwerk ankamen. „Zwei Leitungen haben wir erst gefunden vier zweigten sich aber von dem Kompressor ab. Also sind noch zwei hier im Hause verborgen die wir noch suchen müssen."

Hetson holte aus seiner Tasche einige Holzschrauben hervor und schraubte sie in die Oeffnungen der Luftleitungen sowohl des Schlafzimmers als auch des Flures.

„Auf alle Fälle ist es sicherer", meinte er zu Pigot, „so lange wir beide hier unten sind, können wir den Kompressor nicht im Auge behalten, und da ist Vorsicht am Platz."

„Gut, daß Sie daran gedacht haben!" lobte der Inspektor die Umsicht Hetsons. „Aber jetzt wollen wir den Karton aufstellen. Zunächst an der Stelle, wo Milton im Bett zusammengebrochen ist."

Hetson gab dem Karton die gewünschte Stellung. „So", meinte er, „jetzt kann das Experiment beginnen."

Pigot entwickelte seinen Plan.

Während Hetson hier unten bleiben sollte, um festzustellen, ob der Pfeil den Karton treffen würde, wollte der Inspektor in das Laboratorium des Arztes gehen und die Leitungen zunächst öffnen, ohne sie mit einem Pfeil zu versehen. Zuerst sollte die Leitung im Schlafzimmer festgestellt werden. Sobald hier die Luft ausströmte, sollte Hetson mit seiner Taschenlampe in den Spiegel über dem Kamin im Flur leuchten. Pigot konnte von dem kleinen Fenster aus den Lichtschein sehen und wußte dann, daß er die richtige Leitung gefunden hatte. So sollte es auch mit der Leitung im Flur gemacht werden. War dann einwandfestgestellt, welches die einzelnen Leitungen waren und in welcher Reihenfolge sie von dem Kompressor abzweigten, dann konnte der Versuch mit dem Pfeil gemacht werden.

Pigot verließ darauf das Haus, um sich durch den Seiteneingang in das obere Stockwerk zu begeben. Draußen rief ihn Bill sofort an.

„Halten Sie die beiden Haustüren genau im Auge!" befahl ihm Pigot, „und geben Sie sofort ein Zeichen, sobald Sie etwas Verdächtiges bemerken."

Kaum hatte der Inspektor das Haus durch den Eingang für die Dienerschaft betreten und die Tür hinter sich geschlossen und gerade war Bill in ein Gebüsch getreten, von dem aus er das Haus beobachten wollte, als sich zwei Hände mit eisernem Griff um seinen Hals legten und ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden drückten. Ohne einen Laut von sich zu geben, verlor Bill die Besinnung. Eine dunkle Gestalt beugte sich über ihn und schob ihm einen Knebel in den Mund. Dann wurden ihm Hände und Füße gefesselt.

Einen Augenblick später verschwand die Gestalt in dem Eingang, durch den Pigot soeben das Haus betreten hatte.

Unterdessen war dieser in das Laboratorium des Arztes gelangt. Das Manometer des Kompressors zeigte immer noch 15 Atmosphären Druck an. Pigot öffnete die erste Leitung. Die Luft strömte zischend aus dem Boiler in das Rohr. Pigot trat auf den Flur und blickte durch das Fensterchen in den Spiegel. Sogleich sah er das Aufleuchten von Hetsons Taschenlampe.

„Das geht ja schneller, als ich gedacht hätte", sagte er sich erfreut, sofort die richtige Leitung gefunden zu haben. Er stellte die Luft wieder ab, öffnete den kleinen Schieber an der Rohrleitung und tat einen Pfeil hinein. Dann öffnete er wieder den Hahn, und die Luft fuhr zischend in die Leitung, den kleinen Pfeil vor sich herfegend. Darauf stellte er die Luft wieder ab.

Erwartungsvoll trat der Inspektor an das Fensterchen und wartete auf Hetson. Nach einer Weile sah er ihn unten am Kamin stehen.

„Nun, wie steht es?" rief Pigot hinunter.

„Es ist gelungen!" antwortete Hetson. „Der Karton hat den Pfeil getroffen und ist in Kniehöhe stecken geblieben."

„Famos! Dann nehmen wir jetzt die Leitung im Flur vor. Hoffentlich geht das auch so schnell."

Pigot ging ins Laboratorium zurück und öffnete die zweite Leitung. Auch diesmal hatte er Glück, denn er sah sofort, daß Hetson mit seiner Lampe das Zeichen gab. Dann machte er das gleiche Experiment wie vorher.

(Fortsetzung folgt)

Erich findet seinen Platz

Von Arthur M Fraedrich

„Wir müssen es eben tragen", sagt die Mutter in die Stille hinein, und sie seufzt. Aber sogleich setzt sie ermutigend hinzu: „Wie zufrieden können wir sein, daß die anderen vier und das Mädel gut eingeschlagen sind! — Wir werden Erich bei uns behalten; er kann sich hier auch nützlich machen."

Der Schmiedemeister streicht mit seinen ausgearbeiteten Händen abwesend über den Lederschurz. Sein Gesicht ist verschlossen, ist suchend in die Ferne gerichtet. „Bei uns behalten", wiederholt er unwilligen Tones, und sein Blick gleitet aus dem Fenster, hinweg über die Felder vor der Schmiede, als ließe sich dort irgendwie die Antwort finden auf die Frage, was aus Erich, dem zu nichts Tauglichen, noch einmal werden soll.

„Ein Junge muß hinaus in die Welt", brummt er, „muß sich gehörig den Wind um die Ohren wehen lassen, statt sich an Mutters Schürze zu hängen, um sich das mehr angebliche als tatsächliche Unvermögen mit „Du hattest als kleines Kind schwere Zahnkrämpfe, du kannst eben nicht so mit!" noch stärken zu lassen. Hinaus muß er! Und wenn er zum Schlosser- oder zu einem anderen Handwerk untauglich ist, so soll er sich meinetwegen in der Kreisstadt als sonst was verdingen! Zu Hause bleibt der Junge nicht, basta!"

Ein bedrohliches Zucken macht den sonst schon welken Mund der Mutter hart. Alle ihre Kinder brachten es zu etwas: der Aelteste wurde Malermeister, der Zweite, der Hochbegabte, brachte es sogar zum leitenden Ingenieur in Berlin. Der Dritte ist ein strammer Unteroffizier; der Fünfte verspricht beim Meister im Nebendorf ein tüchtiger Beschlagschmied zu werden, und Irmgard, die Kinderpflegerin, strahlt auf dem gestern geschickten Bild über das runde Apfelgesicht inmitten der ihr anvertrauten sechs Rangen, als wären es ihre eigenen schon. Nur Erich, der zweitjüngste — ach, ist das ein Leid mit dem Jungen! Was soll bloß aus ihm werden? Der Gedanke, daß eines von den Kindern ohne einen richtig erlernten Beruf bleiben wird, ist ihr unerträglich. „Wollen wir doch noch einmal bei Kurt in Berlin anfragen; vielleicht weiß der uns Rat", versucht sie es noch einmal.

Ihr Mann fährt abwehrend mit der Hand durch die Luft. „Dir schwebt noch immer die Fahrschule vor, ich weiß. Denkst du denn, daß ein Mensch, der zu allem anderen nichts taugt, Schofför werden kann? Wenn er für eine Lehre nichts taugt, ist er erst recht nicht für diesen Beruf zu gebrauchen. Wo kämen wir hin, wenn jeder einer kleinen Krankheit wegen nun gleich mit Samthandschuhen angefaßt werden möchte! Uebrigens — ist Erich denn krank?"

Eigentlich krank ist er ja nicht, nein; nur ein bißchen unanstellig. Schon der Lehrer meinte, er leiste in allen Fächern, außer in Botanik, weniger als der Durchschnitt. Das gebe zu denken, wenn es auch nicht völlig den Weg nach oben verschlösse.

„Nach oben bringt einen nur Arbeit, ganz gleich, wo sie geleistet wird!" Damit poltert der Mann aus der Wohnstube in die Schmiede, an den Amboß zurück. Die Mutter aber bewegt noch sehr lange vielerlei Gedanken über den Zweitjüngsten ihrer Schar, bis sie Brille und Schreibpapier hervorkramt und Kurt, dem Ingenieur in Berlin, einen Brief schreibt, einen langen Brief, wie ihn nur sorgende Mütter zu schreiben vermögen. — — —

Bis Erich sich von dem Staunen über das nimmerruhende Fluten und Hasten in der Riesenstadt freimachen kann und den Besuch der Auto-Fahrschule als seine nächste Lebensaufgabe ansehen lernt, vergeht eine geraume Zeit; aber dann hält er sich ganz gut. „Ihr Bruder Erich ist willig und anstellig", urteilt der Fahrlehrer. Und Kurt, der Ingenieur, freut sich, den besorgten alten Eltern einen Dienst erweisen zu können.

Jedoch schon zwei Wochen später meint der Fahrlehrer: „Ich beobachte bei Ihrem Bruder ein gewisses Unvermögen, sich plötzlich auftauchenden Fahrhindernissen gegenüber richtig, d. h. erfahrungsgemäß zu benehmen. Normalerweise benötigen Schüler etwa 150 Fahrkilometer, bis sie zur behördlichen Prüfung reif sind; bei Erich werden es wohl 50, wenn nicht gar 100 mehr."

Diese Auskunft stimmt den Ingenieur nachdenklich. Und von jetzt ab sitzt er, so oft er kann, mit seinem Bruder zusammen, läßt sich über den Fortschritt im Fahren berichten und gibt ihm diesen und jenen Wink über technische und fahrttechnische Dinge, die jedoch, wie er sehr bald merkt, nur langsam und schwer von Erich verstanden werden. Erich selbst scheint dieses sein Unvermögen gar nicht einmal so nachdenklich zu stimmen; aus Eigenem heraus widmet er sich gar selten Lehrbüchern. Viel lieber spaziert er in der Gegend umher, in der Gartenstadt, in der er bei seinem Bruder wohnt. Und oft kommt es vor, daß er von solch einem Ausflug erst nach Stunden zurückkehrt. Dann und wann bringt er einen Strauß schöner, ausgewählter Blumen mit, wie sie zu dieser Jahreszeit nicht mehr im Freien wachsen. Sein Bruder wundert sich darüber, und ihm fällt auf, daß diese Blumen länger frisch bleiben als gemeinhin Blumen in einem geheizten Zimmer. Als er von dieser Beobachtung spricht, da erstrahlt Erichs Gesicht in kindlicher Freude, als freue er sich eines köstlichen Geheimnisses.

Woche nach Woche vergeht, aber Erich, der angehende Schofför, ist immer noch nicht reif für die Fahrprüfung. Da reißt dem Bruder die Geduld. „Nun besuchst du die Fahrschule bereits fünf Wochen. Der Fahrlehrer meinte damals, innerhalb vierzehn Tagen seiest du mit allem fertig. Weshalb läßt man dich immer noch nicht zur Prüfung zu?"

Erich wird sehr verlegen und wendet sich ab. Der Fahrlehrer meint, murmelt er, er, Erich, solle mit der Prüfung lieber noch ein bißchen warten. Besondere Kosten entstünden aber dadurch nicht; was der eine Schüler an Fahrkilometer einspare, gebe man dem anderen gerne und kostenlos zu und auf die Zeit komme es ja in diesem Falle nicht an; ein Schüler sei eben nicht wie der andere . . .

Eine weitere Woche vergeht und abermals eine weitere — da fragt der Ingenieur persönlich in der Fahrschule nach.

„Ihr Bruder? Ja, wo steckt er denn? Bei uns hat er sich schon fast vier Wochen lang nicht mehr sehen lassen."

Er erblaßt. Er nagt an seiner Lippe. Und mit einemmal entsinnt er sich, daß Erich auch schon in der Schlosserwerkstatt, die ihn später entließ, als unberechenbar galt. Statt, wie ihm aufgetragen worden war, Bleche abzukanten, hatte er auf einer Zinkplatte eine frisch vom Baum gepflückte Kastanienblüte mit Blättern zu modellieren versucht und nach der ihm erteilten Rüge mehr staunend als schuldbewußt dagestanden . . .

Als der Ingenieur zu Hause anlangt, ist Erich dabei, die Stiefel zu säubern, die so sehr voller Dreck sind, als habe er damit im ungepflügten Acker umhergestampft. Neben ihm steht ein älterer Mann, angetan mit einer grünen Arbeitsjoppe.

„Ich komme wegen Ihrem Bruder Erich," sagt dieser Mann, als er ihm im Wohnzimmer gegenüber sitzt. „Ich wollte einmal mit Ihnen darüber sprechen, ob Erich nicht für immer bei mir bleiben kann, denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß er in meinem Beruf ein tüchtiger Fachmann zu werden verspricht. Ich bin nämlich Gärtner, Herr Ingenieur."

Im Verlauf der weiteren Unterhaltung ergibt sich folgendes: Erich ist eines Tages in die unweit liegende Gärtnerei eingetreten und hat gebeten, ein bißchen helfen zu dürfen, er liebe Blumen und Pflanzen über alles. Von da ab hat er sich jeden Tag eingestellt. Nach und nach erzählt er, daß er auf Wunsch seiner Eltern zuerst Schlosser, jetzt jedoch Schofför werden wolle. Die Eltern meinten es sicherlich gut; er aber verabscheue tote Dinge, die aus Eisen und Stahl bestünden: Blumen und Pflanzen und der immer aufs neue lebenspendende Ackerboden — das sei sein alles!

„Ich lernte tatsächlich noch keinen Menschen in diesem Alter kennen", schließt der Gärtner, „der so sehr mit ganzem Herzen bei der Gärtnerschaft ist wie Ihr Bruder. Nicht in der Technik, sondern hinter dem Spaten steht Erich seinen Mann, und es wird ein großer Gewinn sein für meinen Beruf, wenn Erich bei mir bleiben darf!" —

Nach einem runden Vierteljahr flattert ein Brief aus Berlin in die Schmiede. Darin steht unter anderem zu lesen, daß Erich nun schon etliche Monate bei einem tüchtigen Gärtner in der Lehre ist. Er mache sich nach den Worten seines Lehrherrn außerordentlich gut.

Immer und immer wieder lesen die beiden alten Leute diesen Brief, und dann faltet die Mutter die Hände und sagt mit nassen, strahlenden Augen: „Nun wird unser Erich doch noch ein Fachmann, nun wird er Gärtner!" Und ein wenig später denkt sie: Wenn der Junge ausgelernt und sich ein wenig in der Fremde umgesehen hat, werden wir ihm helfen, sich in der nahen Kreisstadt selbständig zu machen . . .

„Ob Gärtner oder sonst was, Mutter", sagt der Schmiedemeister von unten herauf, „das ist nicht die Hauptsache; Hauptsache ist, daß er ein ganzer Kerl wird!" Damit geht er wieder zurück in die Schmiede, an den Amboß.

Der Wilddieb vom Mutzenwald

Erzählung von Paul Boskamp

Der alte Jäger steht sinnend vor dem Grafenhäuschen oben im Mutzenwald. Da hängt noch an der Stirnseite des alten Jagdhauses das riesige Hirschgeweih, der einstige Hauptschmuck eines Kronenachtzehnenders. Eine solche Jagdbeute gehört an die Wand des vom Weidmannsheil begnadeten Jägers und nicht in Wind und Wetter, die den Schädel schon vermorscht haben, aber den armdicken Stangen mit ihrer groben Perlung und den Sprossen mit den weißen Enden nichts anhaben konnten. Vor fünfzig Jahren war der Jäger als Knabe dahergekommen und hatte das Geweih bestaunt und gruselnd alle die Geschichten vernommen, die in der ganzen Umgebung erzählt wurden, und in deren Mittelpunkt der Wilddieb vom Mutzenwald stand. Niemand wußte etwas Bestimmtes von seinem Treiben, dem Grafen wurden die besten Hirsche, die stärksten Böcke, die ältesten Auerhähne, die größten Keiler von dem sagenhaften Schädling gestreckt. Dem ging es nicht um Wildbret und Geweih, um Waffen und Gehörn, der nahm sich nur kleine Andenken an seine Beute mit.

Die letzte Schandtat des Wilddiebes vom Mutzenwald war die Erlegung des ausnehmend starken Hirsches. Er mußte am Ende der Freizeit von ganz ferne hergewechselt sein. Zu Gesicht bekommen hatte ihn niemand, aber seine Fährte stand auf lehmigen Waldwegen und im Moor groß wie vom Pferdehuf. Zu Beginn der Brunft, noch ehe der Gewaltige das Blut aufgefrischt haben konnte, wurde er auf der Decke liegend am Rande der Dellensblöße gefunden. Er hatte einen abgesirkelten Blattschuß. Der Wilddieb, der einem Hirsch nur die Haken aus dem Kiefer brach, war diesmal dazu wohl nicht gekommen. Es hatte sich ein Drama dort abgespielt, dessen Spuren die regnerische Oktobernacht verwischt hatte. Seit der Nacht hatte der Mutzenwald Ruhe, der Wilddieb verschwand und blieb verschwunden. Es wurde allgemein angenommen, daß er auf der Flucht vor dem Förster ins Moor geraten und dort versackt sei.

Der alte Jäger, der meist ohne Flinte durch den Wald ging, hatte Zeit und Muße. Er sprach mit den Waldarbeitern und den kräutersuchenden Frauen, er spann sein Garn abends in der Dorfkneipe, er besuchte den Herrn Pastor und die Herren Lehrer, und war erpicht auf alte Geschichten, besonders wollte er etwas von dem Wilddieb wissen. Hier erfuhr er etwas, dort wurde gemunkelt. Dann gelang ihm der große Wurf. Das Bild des Wilddiebes vom Mutzenwald entschleierte sich ihm. Der alte Freund im grünen Ehrenkleid mit dem goldenen Herzen und den grundgütigen Augen hatte ausgepackt.

Der Graf ist die ewige Wilddieberei nun aber leid. Seine langjährigen Förster und Waldhüter versagen. Der Wilddieb im Mutzenwald treibt sein Unwesen toller als je. Er muß ein fast knallfreies Gewehr haben. Schüsse werden nie gehört, und doch wird das Wild mit abgezirkelten Schüssen gefunden. Da hält eines Tages ein junger Mann seinen Einzug in das Grafenhäuschen, der sehnig ist, einen federnden Gang hat und eine fremde Mundart spricht. Er trägt statt der Uniform eine braune Lederjoppe, hirschlederne Hosen, lange Stiefel und auf dem Kopf mit dem frischen, energischen Gesicht einen verschossenen Filz. Ist ein guter, gemütlicher Kerl, der Peter Lachleitner. Wenn er in die Dörfer kommt, haben die Leute ihren Spaß, er singt, erzählt Stückchen und trinkt sein Bier. Oft kommt er nicht. Der Mutzenwald ist schier unermeßlich. Vom Grafenhäuschen bis zur nächsten Feldkante sind zwei dicke Stunden, und das Moor ist endlos. Nach Niedergollenbach, wo er die Post abholt, kommt er zweimal die Woche. Dann verweilt er in der Post wohl und trinkt auch mehr als ein Glas. Der blinde Postwirt sitzt voller Schnurren, und seine drei Töchter sind schön, besonders die jüngste, die Gertrud, die ist gewachsen wie eine Tanne. Das braungoldene Haar liegt in Flechten wie eine Krone um den Kopf, in den schwarzen Augen funkelt es von Lebenslust und Jugend. Die Wangen sind sonnengebräunter als bei den Schwestern.

„No, und was macht denn der Wilddieb vom Mutzenwald?" fragt sie den Peter. Der zuckt die Schultern und bläst in seine Pfeife.

„Den werd ich mir schon kaufen . . ."

„Glück zu! Bis jetzt hat ihn keiner derwischt."

„Ich derwisch ihn."

Tag und Nacht liegt Lachleitner im Wald. Er geht immer allein, ohne Hund, die Kugelbüchse am Riemen den Eichenstock in der Hand. Er hat ein fabelhaftes Beinwerk, er läuft wie ein Wiesel und schleicht wie ein Fuchs. Er versteht es, sich unsichtbar zu machen, der Graf ist mit dem Oberförster auf drei Schritte an ihm vorbeigegangen und hat ihn nicht wahrgenommen. Der Graf schimpfte wie ein Rohrspatz, er hat auf seinem Pirschgang, der einem starken Bock, dem „Alten vom Berge", galt, den Bock gefunden. Der Wilddieb war weg gewesen.

Eines Nachts, vor Tau und Tag, kniet Peter Lachleitner auf dem Waldwege nieder und faltet die Hände. Da ist eine Hirschfährte, so eine hat er sein Lebtag nicht gesehen, auch daheim nicht in den Bergen. Die Fährte kommt aus dem Moor und steht wieder dahin. Es ist Ende September, die Brunft muß bei der heurigen warmen Witterung bald anheben. Peter Lachleitner folgt der Fährte, so weit sie erkennbar. Dann folgt er dem Hirsch in den Fichtenbestand, der Hirsch wird da gegen den Wind gezogen sein. Der Pirschpfad, auf dem kein Ast knackt, führt bergan, da oben ist die Dellensblöße, dahinter das Moor. Der Jäger steigt höher, das Herz schlägt ihm. Die Sterne verbleichen, der Tag kündet sich mit fahlem Schimmer an. Langsam kommt etwas Büchsenlicht. Plötzlich verhofft der Jäger. Dreißig Gänge vor ihm steht ein Großwild auf und zieht langsam davon. Er sieht die Umrisse, er ahnt das Geweih. Das muß der Kapitale sein. Lautlos verharrt der Jäger, dann pirscht er weiter. Die Sicht wird besser. Zwischen den Stämmen erscheint die Helligkeit der Dellensblöße. Was ist das? Ein Peitschenschlag? Der Jäger erstarrt zur Bildsäule. Wenn nur das Herz nicht so gegen die Brustwand pochen würde. Dem Peitschenschlag folgt ein schwerer, dumpfer Fall und dann ein Schlagen und Aechzen. Da ist ein Hirsch gestreckt worden. Der Jäger läßt sich auf den Boden nieder, nimmt den Gewehrriemen zwischen die Zähne und kriecht wie eine Schlange vorwärts. Jetzt übersieht er die Blöße, der verendete Hirsch schlägt zum letzten Male mit den Läufen. Nun ist alles still. Der Jäger drückt sich fest auf den Boden und wartet. Sind es zehn Minuten oder ist es eine Stunde? Da löst sich vom jenseitigen Waldrande eine Gestalt, ein Kerl in langem, grünen Mantel, mit wüstem Bart und geschwärztem Gesicht. Geschmeidig wie eine Katze gleitet er zu dem Wilde hin. Er zieht das kurze Stehmesser, um die Haken herauszuholen. Einen Augenblick wohl muß ihn die Wachsamkeit verlassen haben, da ist wer über ihm. Peter Lachleitner verkrampft sich mit dem Wilddieb. Da fühlt der Jäger sofort, sein Gegner ist nicht so stark wie er. Aber der Gegner ist gewandt. Er will die Kehle des Jägers fassen, der nimmt das Kinn an die Brust und faßt mit dem rechten Arm die Mitte und greift mit der linken Hand in den Bart. Der Bart bleibt in der Hand hängen. Dem Wilddieb fällt die Mütze ab, eine Flechte ringelt sich los. Er ringt mit einer Frau. Das raubt ihm für einen Herzschlag die Fassung. Wie ein Aal entwindet sich das Weib seinen Griffen, und ehe er sich versieht, wird es flüchtig. Der Mann ist schneller.

„Steh! Ich hab dich derwischt."

Schon hat er die Fliehende wieder umspannt. Er bricht sie in die Knie und drückt sie zu Boden. Ihr Widerstand erlahmt, schlaff wird sie in seinen Armen. Ein Stöhnen:

„Laß ab von mir, Peter Lachleitner . . . oder töte mich . . . ich ertrage die Schand nicht . ."

„Wer bist du? Gertrud? Gertrud!"

„Aber ich habe getötet! Ich habe Blut vergossen . . ."

„Warum nur, Gertrud, warum?"

„Nie wieder, ich fühlte einen Zwang . . ."

„Nie wieder, Gertrud, dafür steh ich. Du bist mir verfallen mit Leib und Seele."

Am anderen Tage meldet Peter Lachleitner auf der Oberförsterei, daß er den Wilddieb erwischt und unschädlich gemacht habe. Weiteres möchte er nicht sagen, das sei seine eigene Sach. Es war so, der Mutzenwald hatte Ruhe.

Der alte Förster hatte ausgepackt. Er schließt: „Sie war mir ein treues Weib und schenkte mir Söhne und Töchter. Jetzt ruht sie seit einem Jahr unter dem Hügel. Sie konnte ihr Leben lang kein Huhn schlachten, kein Tier mehr töten. Es muß wohl eine jugendliche Verirrung gewesen sein."

Die Pfundspende ist das WHW-Opfer der Hausfrau



Vom Vormarsch der Franco Truppen

In Borjas Blancas, südöstlich von Lerida, hatten die Bolschewisten, wie unser Bild zeigt, die Hauptstraße mit Schützengräben durchzogen, um die ein heftiger Kampf tobte.

Weltbild, Zander-K.)

Links und rechts des Rheines

Zuchthaus für Rückfalldieb

Düsseldorf, 24. Jan. Die Düsseldorfer Große Strafkammer verurteilte den 16 mal vorbestraften Josef Müller aus Köln-Kalk wegen Diebstahls im Rückfall und Betrugs zu einer Gesamtzuchthausstrafe von 2½ Jahren, 5 Jahren Ehrverlust und Stellung unter Polizeiaufsicht. Der Angeklagte hatte auf der Reichsautobahn Köln—Düsseldorf Eisen, das beim Bau der Autobahn Verwendung finden sollte, gestohlen. Er fertigte dann eine falsche Bescheinigung an, ließ diese Bescheinigung von einem Mann, der sich als Eigentümer der Eisenstücke ausgab — der Mann konnte bis heute nicht aufgefunden werden, — unterschreiben und verkaufte das Diebesgut einem Althändler in Köln für 120 RM. Vor Gericht war der Angeklagte im wesentlichen geständig. Der Staatsanwalt hatte drei Jahre Zuchthaus und die Sicherungsverwahrung beantragt.

Bäuerliches Anwesen vom Feuer vernichtet

Waldbröl, 24. Jan. In der Nacht zum Dienstag brannte das bäuerliche Anwesen der Geschwister Simon in Bröl bei Waldbröl vollkommen nieder. Damit wurden auch die gesamten Erntevorräte vernichtet. Das Vieh konnte im letzten Augenblick noch in Sicherheit gebracht werden.

Zuchthaus für Schwerverbrecher

Moers, 23. Jan. Vor dem Moerser Schöffengericht hatte sich der 1905 in Witten geborene Alois Busemann wegen Betrugs und Diebstahls zu verantworten. Der Angeklagte, der schon in jungen Jahren auf die schiefe Bahn geraten war, ist bereits 16 mal vorbestraft. Zuletzt weilte er zur Verbüßung einer Zuchthausstrafe in der Strafanstalt Butzbach, wo er bei Verrichtung von Außenarbeiten flüchtig wurde. Er konnte aber bald darauf in Düsseldorf wieder festgenommen werden. Aus der Strafanstalt Düsseldorf-Derendorf wurde er nunmehr dem Moerser Schöffengericht vorgeführt. Der Angeklagte hatte in Utfort bei Moers mehrere ärmere Leute, bei denen er wohnte, um das Kostgeld betrogen und auch mehrere Gegenstände gestohlen. Ferner verstand es der Bursche, den gutgläubigen Leuten auch noch Geld zu entlocken. Der Staatsanwalt geißelte das verbrecherische Treiben des Angeklagten und beantragte eine Zuchthausstrafe von zwei Jahren. Das Gericht ging über den Antrag noch hinaus und verurteilte ihn zu einer Gesamtzuchthausstrafe von zweieinhalb Jahren. Von Glück konnte der Angeklagte sprechen, daß das Gericht noch einmal von der Sicherungsverwahrung Abstand nahm.

Vorsicht beim Umgang mit Lötlampen

Dortmund, 24. Jan. Während der letzten Frostperiode sind wiederholt durch leichtfertiges Hantieren mit Lötlampen größere Brände entstanden, durch die in landwirtschaftlichen Betrieben wertvolle Erntevorräte und Viehbestände vernichtet worden sind. Auf eine solche Fahrlässigkeit ist auch der Brand zurückzuführen, der am 19. Dezember v. Js. im Viehstall des Rittergutes von Opherdicke ausbrach und dieses Gebäude sowie die angrenzende Scheune bis auf die Umfassungsmauern einäscherte. Der 17jährige Sohn des geschädigten Gutsbesitzers hatte gemeinschaftlich mit dem Verwalter versucht, die zugefrorenen Wasserhähne im Stallgebäude mit einer Lötlampe aufzutauen. Dabei entzündete sich ein Spinngewebe; das Feuer griff auf den Dachstuhl über, setzte das hier lagernde Getreide in Brand und breitete sich auch auf die Scheune aus. Die Schuldigen werden sich nun wegen fahrlässiger Brandstiftung zu verantworten haben.

Ein jeder sollte die Warnung beherzigen, eingefrorene Leitungen nicht in der Nähe von brennbaren Gegenständen mit offener Flamme aufzutauen. Wer sich über das bestehende Verbot hinwegsetzt, hat strenge Bestrafung zu erwarten.

Selbstmord nach einem Bruderstreit

Andernach, 24. Jan. Auf dem Bahngleis zwischen Andernach und Namedy wurde Sonntagabend die Leiche des 18jährigen Willi Spiesterbach aus Neuwied aufgefunden. Die behördlichen Ermittlungen haben ergeben, daß sich Sp. in selbstmörderischer Absicht vom Abendzuge überfahren ließ, nachdem er zuvor in einer Auseinandersetzung mit seinem Bruder diesen durch einen Armschuß erheblich verletzt hatte.

Mord- und Selbstmordversuch

Trier, 23. Jan. In der Nacht zum Sonntag gab in Trier ein 33jähriger Mann auf seine im 19. Lebensjahre stehende Ehefrau, als er mit dem Schwiegervater vom Gasthausbesuch heimgekehrt war, drei Pistolenschüsse ab, die aber glücklicherweise nicht trafen. Als dann eine Ladehemmung eintrat, lief der Ehemann zur Haustreppe, wo er sich mit einer Rasierklinge schwere Verletzungen am Hals beibrachte. Er durchschnitt sich aber nur die Luftröhre, die — da ärztliche Hilfe bald zur Stelle war — im Krankenhaus vernäht werden konnte. Der bedauerliche Vorfall geht auf eheliche Zerwürfnisse zurück.

Die Mosel steigt erneu

Wieder Hochwasserdienst

Trier, 24. Jan. Auf den Wasserstand der Mosel hat der zweitägige starke Regen merklichen Einfluß gehabt, nachdem alle Bäche wieder stark angeschwollen sind. Im Laufe des Montags stieg der Trierer Pegel von 3.53 auf 4,15 Meter, also um 62 cm. Das Wasser steigt stündlich um 4 cm an.

Bei diesem immerhin nicht unbeträchtlichen Steigen des Wasserstandes wurde der **Hochwasserdienst in Trier wieder eröffnet.** Die Untermosel ist wieder durch Warntelegramme auf eine evtl. Hochwassergefahr aufmerksam gemacht worden. Sofern der in den Vogesen immer noch ziemlich hohe Schnee rasch zur Schmelze kommt, ist u. U. mit einem höheren Ansteigen des Flusses als in der letzten Woche zu rechnen.

Unterschlagung u. Steuerhinterziehung

Siegen, 24. Jan. Vor dem Siegener Schöffengericht hatte sich ein Helfer in Steuersachen aus Haiger zu verantworten, der sich der Untreue, Unterschlagung und Steuerhinterziehung schuldig gemacht hatte. Der Angeklagte war längere Jahre bei einem Haigerer Werk tätig, und hatte in seiner Eigenschaft als Helfer in Steuersachen dem Finanzamt lange Zeit hindurch niedrigere Umsätze gemeldet, als sie in Wirklichkeit getätigt worden waren, die Zahlungsanweisung für das Finanzamt jedoch in der Höhe des richtigen Umsatzes ausgestellt. Den Differenzbetrag behielt er für sich, so daß ihm insgesamt 3400 RM in die Hände fielen, die er zum großen Teil vertrank. Das Gericht verurteilte ihn zu zehn Monaten Gefängnis und 300 RM Geldstrafe und erkannte ihm die Befugnis zur Ausübung seines Berufes als Helfer in Steuersachen wie als Steuerberater auf die Dauer von fünf Jahren ab.

Abgefeimte Räuber vor Gericht

Der Raubüberfall auf die Apotheke in Münstermaifeld

Koblenz, 24. Jan. Zwei gefährliche Gewohnheitsverbrecher, der 26jährige Franz Machwirth aus Neuwied und der 36jährige Jakob Richard Ehrenstein aus Mayen, die bereits wegen schweren Postraubes vorbestraft sind und eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit darstellen, hatten sich am Montag vor der Koblenzer Großen Strafkammer wegen Raubüberfalles und zahlreicher schwerer Einbruchsdiebstähle zu verantworten.

Als die beiden Verbrecher wieder einmal aus dem Gefängnis entlassen waren, trafen sie sich in Köln, um die im Gefängnis gemeinsam geschmiedeten Pläne in die Tat umzusetzen. Mit ihrem letzten Geld fuhren sie nach Münstermaifeld, wo sie zwischen 7 und 8 Uhr abends eintrafen. Als Ziel ihres Raubüberfalles hatten sie von vornherein die Apotheke ausersehen in der Erwartung, hier einen hohen Geldbetrag zu erbeuten.

Während Ehrenstein Schmiere stand, läutete Machwirth an der bereits geschlossenen Apotheke um Einlaß. Der Apotheker öffnete und ließ den fremden Mann ins Haus, der um ein Mittel gegen Zahnschmerzen bat. Als der Apotheker sich umdrehte, um den vermeintlichen Kunden zu bedienen, zog Machwirth eine schwarze Maske vor das Gesicht, richtete seine mit einer Gaspatrone geladene Schreckschußpistole auf den Apotheker und verlangte Geld. Der völlig überraschte Apotheker mußte nun zehn Minuten lang mit erhobenen Händen in der Ecke stehen, während Machwirth die bereits geleerte Ladenkasse und sämtliche Schränke durchstöberte. Die in einem Nebenraum befindlichen Angehörigen des Apothekers merkten von dem Vorfall nicht das geringste, da die Unterhaltung mit vorgehaltener Pistole im Flüsterton geführt wurde.

Als Machwirth sich überzeugt hatte, daß außer dem erbeuteten Wechselgeld von 6 RM kein Bargeld mehr im Raume war, zog er den Rückzug vor, nachdem er den Apotheker im Laden eingeschlossen und den Schlüssel mitgenommen hatte.

Den Rückweg nach Köln legten die beiden Räuber zu Fuß zurück, um einer Festnahme zu entgehen. In den nachfolgenden Wochen verübten die beiden Komplizen vorwiegend in Koblenz Dutzende von schweren Einbruchsdiebstählen, bei denen ihnen hohe Geldbeträge und wertvolle Waren in die Hände fielen. Machwirth versorgte seine frühere Logiswirtin so sehr mit Lebensmitteln, daß bald kein Raum mehr für die Vorräte vorhanden war und diese schließlich, in eine Kiste verpackt, im Garten vergraben wurden. Schließlich konnte die ganze Gesellschaft hinter Schloß und Riegel gebracht werden. Ein Selbstmordversuch, den M. im Gefängnis unternahm, mißlang. Machwirth legte in der Hauptverhandlung ein umfassendes Geständnis ab, Ehrenstein bestritt hartnäckig seine Beteiligung an dem Raubüberfall in Münstermaifeld.

Die Verhandlung wurde in später Abendstunde auf Freitag vertagt, weil das Gericht mehrere Tatortbesichtigungen für erforderlich hielt

Der deutsche Viehbestand 1938

Das Ergebnis der Viehzählung vom 3. Dezember 1938

Berlin, 24. Jan.

Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes hat die Viehzählung am 3. Dez. 1938 (gegenüber der Zählung vom 3. Dezember 1937) folgende Gesamtbestände ergeben:

Pferde	3,44	(3,43)	Mill. Stück
Rindvieh	19,91	(20,50)	Mill. Stück
davon			
Milchkühe	9,96	(10,22)	Mill. Stück
Schweine	23,54	(23,85)	Mill. Stück
Schafe	4,81	(4,69)	Mill. Stück
Ziegen	2,51	(2,63)	Mill. Stück
Hühner	88,53	(85,39)	Mill. Stück
Gänse	5,94	(5,46)	Mill. Stück
Enten	2,66	(2,40)	Mill. Stück
Bienenstöcke	2,56	(2,47)	Mill. Stück
Kaninchen	8,04	(8,01)	Mill. Stück
davon			
Angora-Wollkaninch.	0,23	(0,17)	Mill. Stück.

Die seit 1934 ununterbrochene Zunahme des Pferdebestandes hat sich im vergangenen Jahr, wenn auch verlangsamt, fortgesetzt. Anfang Dezember 1938 waren rund 8000 Pferde gleich 0,2 v. H. mehr vorhanden als ein Jahr vorher. Auch die Zahl der Jungfohlen hat noch um rund 1000 gleich 0,4 v. H. zugenommen.

Der Bestand an Rindvieh, der ebenfalls seit 1934 dauernd vergrößert worden war, ging um 2,9 v. H. zurück. Außer den ein- und zweijährigen Zuchtbullen, den über zwei Jahre alten Masttieren und den Färsen waren alle Gruppen und Altersklassen an dem Rückgang beteiligt. An Milchkühen ergibt sich ein Minderbestand von 2.6 v. H. an ein- und zweijährigen weiblichen Jungrindern von 0,5 v. H., an drei Monate bis zu einem Jahr alten weiblichen Jungrindern von 8,7 v. H. und an Kälbern von 4,8 v. H. Diese Abnahme ist — abgesehen von den Verlusten durch die Maul- und Klauenseuche — im übrigen auf den Mangel an Viehpflegern bezw. Melkern zurückzuführen.

Ueber die Entwicklung der Schweinehaltung wurde bereits bei Bekanntgabe der Sonderauszählung der Schweine berichtet. Bei den übrigen Viehgattungen, bei denen der Mangel an Arbeitskräften nicht die Bedeutung hat, wie insbesondere bei Rindern und Schweinen, ergab sich allgemein eine Erhöhung des Viehbestandes.

Wie in den Vorjahren seit 1934, hat sich auch nach der letzten Dezemberzählung die Vergrößerung des Schafbestandes fortgesetzt. Die Zunahme um 2,5 v. H. bleibt aber hinter den Bestandserweiterungen der Vorjahre zurück. Bei der Ziegenhaltung hat sich der Rückgang auf 4,6 v. H. verstärkt.

Die Geflügelhaltung wurde in allen drei Hauptzweigen ausgedehnt, und zwar bei Hühnern um 3,7 v. H., bei Gänsen um 8,8 v. H. und bei Enten um 10,5 v. H. Bemerkenswert ist besonders die starke Vermehrung der Junghennenzahl um 13,8. In der Bienenhaltung, bei der eine Zunahme der Völkerzahl um 3,8 v. H. zu verzeichnen war, wurde der vorjährige Rückgang mehr als ausgeglichen.

Der Bestand an zahmen Kaninchen, der zuletzt 1936 ermittelt worden war, ist um 0,5 v. H. größer geworden. Die Vermehrung beruht ausschließlich auf einer Zunahme der Angorawollkaninchen (38,1 v. H.).

Die wahren Interessenten

Der Wallstreetjude Baruch wollte drei Millionen Dollar ins Rüstungsgeschäft stecken – Sensationelle Enthüllung der Herald Tribune

Newyork, 24. Jan.

Eine Meldung der Herald Tribune aus Washington offenbart vor aller Welt, aus welchem Grunde und in welchem Umfange der als Kriegshetzer und Rüstungsgewinnler berüchtigte Wallstreetjude Bernard Baruch an der Aufrüstung der Ver. Staaten von Nordamerika interessiert ist. Nach dieser Meldung ist in Kongreßkreisen aus einwandfreier Quelle bekannt geworden, daß Baruch, der „alte, langjährige Freund des Kriegsministeriums", sich im Mai vergangenen Jahres anbot, Kriegslieferungen im Betrage von 3,3 Mill. Dollar aus eigener Tasche zu bezahlen, angeblich weil er über die Lücken in den Heeresbeständen „so außerordentlich besorgt war".

Baruch schrieb damals dem stellv. Kriegsminister Johnson, er wolle die fehlenden Ersatzmaschinen zur Herstellung rauchlosen Pulvers, die in der regulären Vorlage des Kriegsministeriums nicht vorgesehen seien, selbst bezahlen und dem Ministerium als „patriotisches Geschenk" anbieten. Das Weiße Haus, wo der Jude Baruch ein- und ausgeht, forderte später jedoch in einer Ergänzungsvorlage diese Maschinen vom Kongreß an, der die zusätzlichen Mittel dafür dann auch bewilligte. Die Maschinen sollen jetzt beinahe fertig sein. Leider hat die Herald Tribune zu erwähnen vergessen, wer die Maschinen liefert.

Jüdische Steuerhinterziehungen

Kattowitz, 24. Januar

Ostoberschlesien ist in den letzten Jahren von einer Anzahl aus Kongreßpolen eingewanderten Ostjuden überflutet, die nicht nur das alteingesessene Gewerbe durch ihre schmutzigen Geschäftsmethoden verdrängen, sondern auch an allen Gaunereien und sonstigen Verbrechen hervorragend beteiligt sind. Ein Musterbeispiel für das verbrecherische Wirken dieser Ostjuden ist ein Prozeß, der am Montag vor dem Kreisgericht in Kattowitz begonnen hat.

Angeklagt ist die aus Bendzin stammende ostjüdische Gaunerbande Cymberknopf, die den polnischen Staat durch Steuerhinterziehungen um fast drei Millionen Zloty geschädigt hat. Das Haupt dieser achtköpfigen Verbrecherbande ist der Ostjude Cymberknopf, der zusammen mit zweien seiner Rassegenossen im Jahre 1932 in Kattowitz, Königshütte und Tarnowitz sogenannte Einheitspreisgeschäfte unter dem hochtrabenden Firmennamen „Wholewert" gründete in Anlehnung an den großen amerikanischen Einheitspreiskonzern „Woolworth". Bereits im Jahre 1935 wurden durch die polnischen Finanzbehörden umfangreiche Steuerhinterziehungen der Ostjuden aufgedeckt, worauf Jud Isaak und seine zwei Rassegenossen verhaftet wurden. Isaak, der übrigens Jahre lang unter dem wohlarisch sein sollenden Namen „Cimber" oder auch „Cymber" auftrat, wußte die Strafverfolgung dadurch abzuwenden, daß er die hinterzogenen Steuerbeträge und auch die Steuerstrafe in erklecklicher Höhe zahlte.

Die dadurch erschlichene Freiheit nutzte er zusammen mit seinen Spießgesellen weidlich aus. Vor längerer Zeit mußte das Finanzamt die neuerliche Feststellung machen, daß die Ostjuden es bis zum Jahre 1937 verstanden hatten, den Staat um 2,78 Millionen Zloty zu begaunern. Jud Isaak und drei seiner unmittelbaren Helfer aus der gleichen Familie haben inzwischen den für sie heißen Boden Polens verlassen und leben im Ausland. Nur vier Mitglieder der Bande „zieren" die Anklagebank. Sie machten sich bei ihrer Vernehmung die Sache nach bekannter dreister jüdischer Art sehr leicht, indem sie alle Schuld auf die geflüchteten Mitverbrecher abwälzten.

Für den Prozeß, dem größten Steuerschieberprozeß der letzten Jahre in Ostoberschlesien sind, da über 60 Zeugen geladen sind, sieben Tage veranschlagt worden.

Handel und Wirtschaft

Kölner Viehmarkt

Köln, 24. Jan. Auftrieb 1346 (zuletzt 1233) Stück Großvieh, und zwar 255 (231) Ochsen, 96 (68) Bullen, 834 (815) Kühe, 161 (119) Färsen, 1084 (1072) Kälber, 383 (640) Lämmer, Hammel, Schafe, 3876 (2963) Schweine. Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen ab Stall sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

	24. 1. Rm.	17. 1. Rm
Ochsen		
vollfleischige ausgemästete	45-46,5	46,5
sonstige vollfleischige	41,5-42,5	42 5
fleischige	37,5	37,5
gering genährte		—
Bullen		
jüngere vollfleischige	44,5	44,5
sonstige vollfleischige	40,5	40,5
fleischige	35,5	35,5
gering genährte	—	—
Kühe		
jüngere vollfleischige	43—44,5	44,5
sonstige vollfleischige	39—40 5	39 40,5
fleischige	33—34,5	33 34,5
gering genährte	23-25	24 25
Färsen		
vollfleischige ausgemästet	45,5	45,5
vollfleischige	41,5	41,5
fleischige	36,5	36,5
gering genährte	—	—
Kreller		
mäßig genährtes Jungvieh	—	—
Kälber		
Doppellender beste Mast	—	—
beste Mast- und Saugkälber	63	63
mittlere Mast- und Saugk	57	57
geringere Saugkälber	48	48
geringe Kälber	38	38
Lämmer und Hammel		
1 Stallmastlämmer	—	—
2 Weidemasthammel	—	48—52
mittl. Mastl. ältere Masth	50-52	—
ger Lämmer u. Hammel	—	—
Schafe		
beste	42	42
mittlere	38	—
geringere	32	32
Schweine		
a) über 150 kg Lebendgew.	58,5	58,5
b) 1 135 150 kg	57,5	57,5
2 120 135 kg	56,5	56,5
c) 100 120 kg	52,5	52,5
d) 80 100 kg	49,5	49,5
e) 60 80 kg	—	—
f) unter 60 kg	—	—
1. fette Speckläufen	57,5	57,5
2. andere Sauen	56,5	56,5

Sport-Kurzfilm

Zum Auftakt der deutschen Eisschnellaufmeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen konnte der Wiener Wazulek die 500 m in 45,9 Sek. gewinnen. Zweiter wurde sein Landsmann Slanek vor Löwinger (Wien) und dem Berliner Barwa.

Nachdem ein starker Schneefall das ganze Werdenfelser Land in ein prächtiges Winterkleid gehüllt hat, herrscht in allen Lagern der Garmisch-Partenkirchener Wintersportwoche eine zuversichtliche Stimmung und auf den Kampfplätzen lebhafter Betrieb. Beim Abfahrtstraining stürzte unser Helmut Lantschner so heftig, daß er, an Knöchel und Knie verletzt, vorerst aufhören mußte. Die Eisschnellläufer werden die noch ausstehenden 1500 und 5000 m-Läufe am Mittwoch, den 10 km-Lauf am Donnerstag durchführen.

Wegen der in den Wettervoraussagen angekündigten Frosttage und Schneefälle hat sich der Führer des deutschen Kraftfahrsports, Reichsleiter Hühnlein, schweren Herzens entschlossen, die diesjährige Kraftfahrzeug-Wintertorprüfung abzusagen.

Pfiffpol am Brückenpfeiler

Erzählung von Otto Doderer

An dem Abend des Tages, an dem das Schlußstück der neuen Brücke eingepaßt und der an ihr beschäftigten Belegschaft von den Baufirmen Freibier gespendet worden war, das Ereignis in der aus rohen Brettern am Ufer des Stromes errichteten Kantine zu feiern, hatte der jüngste der Ingenieure in der Trunkenheit die törichte Absicht geäußert, zu versuchen, ob er jetzt in der Nacht noch die Brücke überschreiten könne.

Jeder der Ingenieure und Buchhalter, die rings um die lange Tafel saßen, wußte, daß es ein geradezu selbstmörderischer Gedanke war, daß der Laufsteg, der über den kahlen Eisenträgern des eben erst fertig montierten Mittelbogens lag, kaum einen halben Meter Breite hatte und der Weg darüber in der Dunkelheit selbst für einen nüchternen Mann ein lebensgefährliches, seiltänzerisches Wagnis bedeutete.

Der junge Mann — Joachim Jenssen hieß er — war ein bescheidener, stiller Mensch, der aber an einer maßlosen Reizbarkeit und Verranntheit litt. Man wußte auch, daß er von der Eifersucht um das freundliche Mädchen, das in der Beamtenkantine auftrug, gequält wurde, obwohl er sich ihr weder jemals offenbart hatte, noch ihrerseits durch besonderes Entgegenkommen ausgezeichnet worden wäre, vielmehr mit einer fast ängstlichen Ehrerbietung ihr stets ausgewichen war, während sich alle anderen Männer seiner Umgebung gelegentlich ein wenig mit ihr zu schäkern erlaubten.

„Wetten wir, daß ich über die Brücke komme!" hatte er schon zum zweiten Male gerufen. Dabei hatte er mit der Hand eine weite Bewegung gemacht, als ob er etwas auswische, und sein Bierglas umgeworfen. Er schien es nicht bemerkt zu haben. Es war, als ob der Alkohol den ganzen Bodensatz seines heimlichen Elends aus ihm herauskoche. Der Bauleiter, ein älterer Mann, der neben Jenssen saß und verhindern wollte, daß der Eigensinn des Jungen noch weiter aufgestachelt würde, beschwor die Gesichter am Tisch mit hochgezogenen Augenbrauen und mahnend erhobener Hand zu schweigen, und vielleicht hätte sich Jenssen noch einmal besonnen, wenn nicht Leni, jenes Mädchen, dagestanden hätte in der plötzlichen Stille und gebeten: „Nehmen Sie mich mit, Herr Jenssen!" Sie war völlig verwandelt, ihre Gestalt lauernd vorgebeugt, der Mund halb geöffnet, ein Bein vor das andere gestellt wie im Ansatz zu einem Sprung, ihre Brust ging erregt auf und ab.

Jenssen hatte den Kopf sinken lassen. Dann hob sich sein schmales Gesicht mit der geraden Nase, dem kräftigen Kinn und den zusammengepreßten Lippen. „Wirklich, Leni?" fragte er und sah ihr prüfend in die Augen. Das Mädchen seufzte tief auf und nickte. „Also, abgemacht!" sagte Jenssen.

Er hatte seinen Stuhl zurückgestoßen und war zu ihr hingetreten, zunächst ein wenig schwankend, doch gleich sich zusammenreißend. Der Bauleiter redete auf ihn ein. Die Wirtin stellte sich dem Paar in den Weg und schrie Jenssen an: „Sie Unhold! Das Kind bleibt hier!" Jenssen aber hielt den ihn Umringenden seine Fäuste entgegen. „Zurück!" brüllte er. Und als Leni hinter seinem Rücken eine Handbewegung machte, die ausdrücken sollte, daß sie die Sache schon in Ordnung zu bringen hoffe, ließen sie wie gelähmt die beiden durch die Tür hinaus.

Leni hatte Jenssen den Arm geboten. Er stützte sich schwer auf sie. Draußen merkte sie jedoch schon bald, daß er sich in der frischen Nachtluft wieder in Zucht hatte, und fühlte auch sehr wohl, wie scheu er an ihrem Arm sich Mühe gab, jede engere Berührung mit ihrem Körper zu vermeiden. Sie waren an den grell erleuchteten Fenstern der Kantine mit den Hunderten singender Männer dahinter vorübergegangen und stiegen nun langsam die Böschung empor. Dann kamen sie auf dem Damm an die Brücke. Die Nacht war hell. Gemächlich wie auf einem harmlosen Spaziergang schlenderten sie dahin mitten in dem dunklen Gestänge der Träger und hoch geschweiften Bogen. Nur ab und zu funkelte matt eine Laterne darin.

Keiner von den beiden sprach ein Wort. Was ist das für ein Mensch neben dir? fragte sich Jenssen. Er wußte von Leni nur, daß ihr Vater Meister einer Nietkolonne gewesen und vor einigen Monaten, als sie mit dem Bau begonnen hatten, von der Brücke abgestürzt und ertrunken war. Da sie keine Angehörigen mehr und keinen Beruf erlernt hatte, sorgten damals die Beamten dafür, daß sie Anstellung in der Kantine erhielt. Er fühlte sich zu ihr hingezogen wie zu dem Urgrund der Beruhigung und völligen Erschließung seines Lebens, aber sie war ein Fremdling für ihn. Er liebte sie. Aber was ist das — Liebe? Eine Wallung des Blutes, eine Erregung der Sinne, die vorübergeht? Oder ein Schicksal, das auf uns gewartet hat, das uns zuwächst, zu dem wir hinstreben, um vollkommener zu sein?

Plötzlich waren sie am Mittelpfeiler angekommen, und vor ihnen klaffte der Abgrund. Sie blieben stehen und schauten haushoch hinunter auf den Strom, der sich gefräßig hinwälzte. Nur der schmale, schwindelnde Pfad des Laufstegs führte darüber. Er war nicht breit genug, daß sie noch Arm in Arm nebeneinander auf ihm weitergehen konnten. Einen Augenblick zögerten sie. Leni hatte gehofft, daß Jenssen das Aeußerste nicht wagen würde. Aber sie sah jetzt, daß er in seinem Trotz beharrte, das Schicksal frevelhaft herauszufordern, sei es auch, daß es ihm den Tod brächte. Würde sie ihn sich selbst überlassen, so war sein Unglück gewiß. Stand sie ihm auch jetzt noch bei, so war immerhin noch eine Möglichkeit der Rettung. Sie fragte nicht, sie tat, was sie in der Gewalt der Liebe tun mußte. Sie standen in dem unendlichen Raum und waren füreinander bestimmt, was auch geschehen möge. Als er ihr schon zuvorkommen wollte, betrat sie entschlossen die schwanken Bretter und faßte seine Hand. Vorsichtig setzten sie Fuß vor Fuß und glitten gleichsam durch die Luft.

Jenssen sah die gleißende Wasserfläche unter sich nicht und den weitgewölbten Sternenhimmel, nicht die Schattenrisse der vor Anker liegenden Schleppkähne und Bagger und nicht die fernen Lichterkreise der Städte stromauf und stromab. Er sah nur immer auf das helle Haar des Mädchens vor sich, auf die weiße Halskrause in ihrem Nacken und den hinter ihrem schwarzen Kleid hervorflatternden Zipfel ihres Tändelschürzchens, er spürte die Herzwärme in der weichen Hand, die er umschlossen hielt, und die unbändige Willenskraft, die durch sie hindurchströmte. Jetzt erst schlug wie ein Blitz die Bewußtheit in ihm, was für ein grausamer Wahnwitz es war, der aus der trunkenen Verwirrung entsprang, und wie mächtig, alle Lebensangst durchbrechend die Liebe dieses Mädchens sein mußte, das sich ihm schenkte, nicht um glücklich zu sein, sondern weil es sich ihm angehörig fühlte, selbst wenn es seinem Dämon zum Opfer fallen mußte. Mit einem einzigen strauchelnden Tritt konnten sie hinabstürzen. Die Beglückung, das Wesen zu besitzen, das sein Leben strahlend erfüllte, und die Angst, mit ihm diesem jetzt erst für ihn vollwertigen Lebens entrissen zu werden, straften ihn wunderbar. Sie gaben ihm eine hellsichtige Klarheit und seinem Fuß Sicherheit, und es bedurfte nicht mehr der Ermahnungen der zagen Mädchenstimme, achtsam zu sein.

Endlich hatten sie den Pfeiler drüben erreicht und standen wieder auf festem Boden. Leni tat noch zwei, drei Schritte, dann aber wandte sie sich um und fiel Jenssen in die Arme. Sie umklammerte seine Schultern, weil sie sonst zusammengebrochen wäre. Nachdem die Todesgefahr überwunden war, fiel sie über das Mädchen mit ganzer Wucht. Völlig erschöpft lag es an seiner Brust. Er nahm ihre Wangen in seine Hände und flüsterte: „Nie wieder, Leni . . ." Weinend wehrte sie jede Entschuldigung ab. In einer geheimnisvollen Uebereinstimmung wußten sie ja voneinander, als ob sie von Urbeginn vereint gewesen wären. Dann saßen sie aneinander geschmiegt auf einem Bretterstapel, fühlten sich nur und hörten die Tröstungen und Beteuerungen ihrer gedämpften Stimmen, aber hell bahnte sich die Zukunft vor ihnen, zweckbestimmt in einer Zweieinheit, die ihre schwerste Probe schon bestanden hatte durch den opferwilligen Lebenseinsatz einer selbstlosen Liebe, die jeder Bedrohung die Stirne bietet. Eines war zum anderen gekommen aus seiner Verlassenheit auf diesem Gang über den Steg der noch unfertigen Brücke. Kraft und Widerstandszähigkeit strömten aus ihrer Verbundenheit, die schon eine Geburt war, denn sie verschmolz sie zu der Wesensgemeinschaft, die einst in ihren Kindern die sichtbare Gestalt annehmen würde. Das Vertrauen des Mädchens hatte den Mann wieder in eine Pflicht gesetzt, in der er sich bewähren mußte, und ihm die Festigkeit des Glaubens an einen Menschen und einen bleibenden Traum geschenkt.

Als sie schließlich aufbrachen, bemerkten sie das Werksboot, das unten die Brücke nach ihnen absuchte. Sie winkten mit den Taschentüchern hinab, und freudiges Hallo antwortete ihnen. In einem munteren Laufschritt rannten sie über den letzten Teil der Brücke und kamen so am jenseitigen Ufer an. Während sie das Boot betraten, verkündete Jenssen beiläufig, indem er sich eine Zigarette anzündete: „Wir haben uns verlobt." Die Kameraden schrien „Bravo!" und kamen heran, ihnen die Hände zu schütteln. Der Bauleiter nahm sie beide gerührt in seine Arme. Er war erleichtert, weil alles gut abgelaufen war, und froh, weil er wußte, daß diese Stunde für die beiden so etwas wie ein Gottesurteil bedeutete. Auch die Wirtin kam herzu, wischte sich mit der Schürze die Tränen aus den Augen und verhätschelte Leni, als sei dies ihr eigenes Kind. Sie erbot sich, einen Festkaffee zu spenden, bei dem die Verlobung sogleich gefeiert werden müsse.

Dann huschte das kleine Motorboot an dem riesigen schwarzen Skelett der Brücke flink und licht vorbei, ein rechtes Glücksschiff, und als sie in einer stilleren Heiterkeit als vor diesen Erlebnissen nachher tatsächlich bei dem Verlobungskaffee saßen, taten sie alle, als sei die Sache mit dem Laufsteg nichts weiter gewesen als ein Scherz Jenssens.

Ostpreußens Ostgesänge

Lange vor der Sonne haben wir uns erhoben. Ein trockener scharfer Ostwind kommt aus Rußland her und benimmt den Atem. Wer Ostdeutscher ist, weiß, was hier oben Ostwind bedeutet. Da mag man nicht aus den vier Wänden heraus und vom Ofen fortgehen, und doch, man geht hinaus; denn dieser Wind regt die Lebensgeister an, macht hart und fest.

Aus den Moorbrüchen zog über Nacht trotz des trockenen Windes unablässige Feuchtigkeit über die Landschaft dahin, und so formte harter Frost die Gernzlandschaft zu einem Wunderland, in dem der Rauhreif in unberührter Reinheit und wattiger Bauschigkeit ein Märchen vom Urlicht Leben erzählt.

Der frühe Morgen versinkt. Die Dunstwolken verdichten sich und gehen zur Erde nieder. Ueber ihnen steigt die Sonne als roter Ball empor. Licht und Weite, das sind die Kennzeichen deutschen Landes hier oben. Die Weite dieser Landschaft gibt ihren Menschen Blick in Weite von Raum und Zeit, und die Lichtheit verschafft klare Sicht in allem und für alles, auch für das Kleinste. So ist der ostdeutsche Mensch ein Doppelwesen, ein Mensch der Ferne und Weite, aber auch der Nähe und Unmittelbarkeit, ein Mensch des Traumes und der Wirklichkeit, ein Metaphysiker und ein Realist.

•

Inzwischen ist es heller Tag geworden. In lichtem Schnee liegen geduckt die verstreuten Bauerndörfer und Einzelgehöfte da. Bereifte Bäume und Gärten umgeben sie. Und weiter herum nichts als Ebene und Schnee und Weite. Ein Brückengeländer verrät, daß sich hier ein Bach hinschlängelt. Er ist zugefroren, wenn nicht ausgefroren, und über seinem Bett liegt manneshoher Schnee. Der hat auch die Gartenzäune weggewischt. Wege? — Nein, Wege gibt es hier zur Winterzeit nicht. Der Bauer fährt geraden Wegs über die tiefverschneiten Felder und zugefrorenen Gewässer dahin, und es ist eine Lust, unter Pelzen vermummt im Schlitten dahinzufliegen, wenn die heißblütigen Trakehner ausgreifen, in dampfende Schwaden gehüllt. Schellen läuten wie Domesglocken zu heiliger Zeit. In diesem Licht kann man nicht verneinen, nur bejahen: Volk und Vaterland, Geschlecht und Heimat. In Licht geht der Wintertag dahin, bis die Sonne zu frühem Abend am farbenprächtigen Himmel versinkt.

Der Bauer schließt die Fensterläden, die vor dem schneidenden Wind schützen. Durch die ausgeschnittenen Herzchen fällt Licht aus wohlig-warmen Stuben in den Schnee. Drinnen surrt das Spinnrad, und die Ahne singt alte überkommene Lieder. Noch einmal erhält der Ofen Nahrung für die Nacht. Früh verschwindet alles in den dicken blau- oder rotkarierten Bauernbetten.

•

An solchen schneidenden kalten Winterabenden gehe ich mit meinem Onkel, dem nimmermüden hünenhaften Jäger, hinaus zur Jagd. Schier ganze Nächte bleiben wir trotz Wind und Kälte draußen. In weißen Leinenhemden sitzen wir in Schneehütten oder auf Weidenbäumen und spähen aus nach Wild.

Um uns herum nichts als Schnee und Schnee und lichte Landschaft voll weiter Sicht. Darüber klarer Himmel mit dem Milliardenheer der Sterne. Und schon um dieser Sterne willen kann ich mein Heimatland nicht vergessen.

Ein Schuß fällt in die Stille. Der Oheim hat einen Bock zur Strecke gebracht. Wir eilen hin, fassen die Beute an. Blut rinnt über unsere Hand. Warmes Blut! Vereiste Landschaft, warmes Blut, Sternenhimmel, Weite und Nähe — so ist der Winter in Ostpreußen!

Kamerad Pfiffpol

Erzählung von Roland Betsch

In einem großen Tiroler Wintersportplatz saß in dem bekanntesten Hotel eine Runde fröhlicher Skiläufer und Skiläuferinnen beisammen, und da es Silvesterabend war, stand mitten unter ihnen eine dampfende Terrine mit reichlich nördlichem Punschgebräu. Man hatte schon allerhand Schabernack hinter sich, da kam ein Teilnehmer auf den Einfall, es sollte doch der eine oder andere der Anwesenden irgendein ernstes oder heiteres sportliches Erlebnis zum Besten geben, das die echte Sportkameradschaft zum Vorwurf hätte. Keine Erzählung aber dürfe länger als fünf Minuten dauern.

„Seppel", rief die junge Frau Margot und stippte ihrem Mann, einer hageren, durchtrainierten Sportgestalt, ans Kinn, da könntest du doch gleich mit dem Lustigen anfangen und die Geschichte unserer Silvesterverlobung erzählen."

„Meinetwegen", sprach Seppl und schob die Pfeife vom rechten in den linken Mundwinkel. Und er erzählte das Erlebnis vom Kamerad Schlotfeger.

„Eigentlich", fing er an, nachdem er seinen Nördlichen gekippt und die Stoppuhr vor sich hingelegt hatte, „ist die Geschichte gar nicht so lustig, und der arme Flox tut mir heute noch leid, weil ich ihm die Braut vor der Nase weggeschnappt habe. Einerlei, die Sache verhielt sich so: Ich war mit meinem Lattenfreund Flox um die Weihnachtszeit hierher gekommen, weil wir einige Hochtouren unternehmen wollten, auf die ich aber wegen der fünf Minuten nicht näher eingehen kann. Wir wohnten hier in diesem Hotel.

Eines Abends war ein Skihäschen überfällig, das einen Tag vorher erst angekommen war. Wir schwärmten aus, und Flox hatte das Glück, den Hasen zu finden. Der war die kleine Wächte heruntergepurzelt, und Flox brachte ihn huckepack angeschleppt. „Seppl", sagte Flox, als wir auf unserer Bude waren und in den Betten lagen, „das war ein niedliches Häschen, so etwas Appetitliches kannst du dir kaum vorstellen. Sei mir nicht böse, aber ich habe mich bis über die Ohren in sie verliebt. Sie — ohne keine!" beteuerte er. „Glaube mir, das Schicksal hat meine Stirn gestreift".

Am anderen Morgen machte er mit dem Mädel einen kleinen Brettlausflug. Die Kleine war wirklich ganz entzückend, wenn sie auch eine Omnibusspur lief und beim Stemmbogen zuletzt immer den Kopf in den Schnee bohrte. Was soll ich sagen, auch ich war schon bald in das Häschen verknallt. Ich verriet nichts von den Regungen meines sporterweiterten Herzens, nein, Flox sollte sie haben, denn er war der erste gewesen, und außerdem hatte er sie auch nachts aus der Wächte herausgeholt.

Das Häschen, das übrig sehr abergläubisch war, in jeder Katze ein Unglück und in jedem Schlotfeger ein Himmelsglück erblickte, schenkte indessen seine Herzensneigung nicht dem Lebensretter, sondern mir. Ich will mich gewiß nicht loben. Auf jeden Fall bahnte sich zwischen uns ein zartes Einverständnis an, was natürlich Flox nicht verborgen bleiben konnte. Er sprach jedoch nie eine Silbe darüber, wenn er abends dörrobstkauend in der Falle lag, im Gegenteil, er tat, als sei ihm das Häschenen schnuppe; außerdem stünde sie auf den Skiern, er wolle nicht übertreiben, wie ein Karussellpferd.

In Wirklichkeit war es anders um ihn bestellt. Daher verschwieg ich ihm auch, daß ich die Absicht hatte, mich zu Silvester heimlich mit dem „Karussellpferd" zu verloben. Er tat mir leid, der Freund, aber es stand nicht in meiner Macht, etwas zu ändern. Ich war gewiß nicht schuld, daß unser Häschen ihn wohl über alles schätzte, ihn aber nicht lieben konnte.

Es kam, wie es kommen mußte, ich saß mit dem Häschen einmal in der Halle, und da machten wir aus, daß wir uns in der Silvesternacht droben in der kleinen Hütte bei einer Flasche Tiroler Spezial und mit dem Rundblick auf die Berge heimlich verloben wollten. Ohne Frage doch eine romantische Angelegenheit! Mein geliebtes Häschen, auch in Verlobungsangelegenheiten abergläubisch, meinte noch, es werde sich doch hoffentlich irgend ein Glückszeichen bemerkbar machen, eine Sternschnuppe fallen oder die linke Handfläche jucken, damit unser heimlicher Bund nicht von bösen Mächten gestört werde. „Nun ja", sagte ich, „ein Schlotfeger wird uns dort droben kaum über die Skispur laufen, eine Katze aber gewiß auch nicht."

Wir schnallten tatsächlich in der Silvesternacht ganz heimlich an, ich nahm die Pulle Spezial und ein Glas mit, und so spurten wir zur alten Hütte hinauf. Ich hatte den Schlüssel mit, wir gingen in den Hüttenraum, froren wie die Kettenhunde und warteten, bis es zwölf Uhr war. Als tief unten die Raketen zischten, die Glocken läuteten und die Feuerwerksfrösche umherzuckten, traten wir vor die Hütte, umarmten uns, küßten uns gegenseitig die blaugefrorenen Lippen warm und schickten uns an, die Rotweinpulle zu leeren.

Da kam es wie ein Spuk daher. Sausend und zischend, in einer Wolke von Pulverschnee jagte ein schwarzes teuflisches Wesen an uns vorüber, sauste in mehreren fabelhaften Temposchwüngen über den Hang, warf ganze Lawinen von Schnee auf und verschwand in der Tiefe. „Ein Schlotfeger!", rief meine heimliche Braut und fiel mir stürmisch um den Hals, daß der Spezial auslief und den Schnee blutrot färbte. Wirklich ein Schlotfeger, ein Glücksbringer mitten in der Neujahrsstunde! Ich sagte nichts, wußte aber, wer der Schlotfeger war. So meisterhaft lief nur einer, nämlich Flox. Er mußte irgendwie unser Gespräch belauscht haben und hatte sich entschlossen, uns als schwarzer Bretthupfer zu erscheinen. Ich sah ihn in dieser Nacht nicht wieder hier unten am Tisch, als ich aber, es war schon fast Tag, in meine Bude kam, lag er im Bett und kaute Dörrpflaumen.

„Du bist ein wahrer Kamerad", sprach ich zu ihm und drückte ihm gerührt die Hand, „das hätte so leicht kein anderer getan, Flox". — „Keine überflüssigen Worte", antwortete er und spuckte einen Kern nach der Decke. Das Häschen, das Karussellpferd aber seht ihr hier sitzen, Margot, meine liebe Frau. Fünf Minuten — Schluß!"

Seppl drückte auf die Stoppuhr und griff nach dem frisch gefüllten Glas.

„Und was ist mit Flox, wo ist er?"

„Merkwürdig, er hat sich, obwohl mein bester Kamerad, in diesem Winter noch nicht überreden lassen, mit mir in die Berge zu gehen. Ich weiß aber, daß er schon zweimal allein in das weiße Wunder ist, vielleicht steckt irgend etwas dahinter. Uebrigens haben wir nun noch zehn Minuten bis Mitternacht, es kann also noch jemand eine Geschichte erzählen."

Es stieg eine zweite, recht lustige Geschichte, die von einer Lawinenbraut handelte. Kaum war sie zu Ende gebracht und gebührend belacht worden, schlug es Mitternacht, und ein großer Jubel und Trubel setzte ein, Gläser klangen, und die Kapelle spielte einen donnernden Marsch.

Da wurde die Menge gewaltsam geteilt, und am Tisch standen — ein Schlotfeger und eine Schlotfegerin!

„Flox!" brüllte Seppl und ließ das Punschglas fallen. „Träume ich, oder wache ich? Bei allen Schneeheiligen, Flox!"

„Ja, es ist Flox!" rief der Schlotfeger. „Flox und kein anderer. Und hier stelle ich euch meine junge Braut vor, sie ist aber wirklich eine Schlotfegerstochter."

Als sie am Tisch saßen und als Flox einen Punsch gekippt hatte, sprach er: „Die Geschichte ist rasch erzählt. Als ich vor einem Jahr, weil ich euch beiden den Glückstrottel machen wollte, zum hiesigen Schlotfeger lief, um die schwarze Tracht zu pumpen, da lernte ich zufällig dort des Schlotfegers Töchterlein kennen. Wie gefielen einander, und wenn auch an mir noch der Seelenschmerz nagte, des verlorenen Karussellpf — — Verzeihung, des verlorenen Häschens wegen, so konnte ich doch das Töchterlein des Kohlenstoffmannes nicht vergessen. Ich kam im Sommer wieder hierher, ich bin auch im Winter zweimal dagewesen, womit ich mich beehre, euch meine Braut vorzustellen. Das Gewand der Glücksbringer haben wir uns gleich selber angezogen, damit uns nicht am Ende noch eine Katze über den Weg läuft. Meine liebe Schlotfegerbraut, hier siehst du Margot, das treulose Häschen, das Karussellpferd und den Gegenstand meiner Lebensrettung, nunmehr die bessere Hälfte meines Kameraden Seppl. Ihren abergläubischen Anwandlungen dürfen wir es zuschreiben, daß wir fortan auf Doppelspuren gemeinsam über die weißen Hänge und Idiotenhügel und durch das glückselige Leben ziehen. Prosit Neujahr und dreimal Ski-Heil!"

Brühl und Umgebung

Brühl, 25. Januar 1939.

KdF und Karneval.

= In Brühl wird am Dienstag, dem 31. Januar, um 20 Uhr im Haus Belvedere seitens der NDG. „Kraft durch Freude" eine große **Karnevals-Ausstattungsrevue** in 30 prunkvollen Bildern steigen unter dem Titel „Ov krütz oder quer".

Ein weiterer Obstbaulehrgang.

wird am kommenden Wochenende in Brühl durch den Gartenbauverein abgehalten. Wieder wird am Freitagabend im Ratskeller ein theoretischer Vortragsabend sein, an den sich dann am Samstagnachmittag ein praktischer Schnittlehrgang in einem Garten anschließen wird. Die große Beteiligung beim ersten Lehrgang beweist am besten, wie notwendig solche Lehrgänge sind, um den Obstbau im Brühler Gebiet zu heben. Wer beim ersten Lehrgang nicht dabei war, möge daher zu dem neuen Lehrgang kommen.

Mietzinserhöhung.

= In Brühl wurde ein Hausbesitzer angezeigt, weil er den Mietzins für einen Hausbewohner unberechtigt erhöht hatte. Auch das ist ein schwerer Verstoß gegen die Preisverordnungen, wegen deren sich der Mann nun verantworten muß.

Einbahnstraße!

= Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die neue Straßenführung **Gartenstraße—Mayersweg** in Brühl Einbahnstraße von der Kölnstraße aus ist. Es darf also nicht, wie man es wiederholt, besonders von Radfahrern sehen kann, von der Komesstraße in den Mayersweg—Gartenstraße gefahren werden.

Nur langsam!

= Auf der Bonnstraße bei Brühl fuhr ein Lieferwagen, der es offenbar sehr eilig hatte, hinter einem Kleinmotorrad her und wollte dies überholen, obgleich aus der entgegengesetzten Richtung ein Personenkraftwagen kam und die Straße hier nicht breit genug war. So fuhr denn der Lieferwagen, trotzdem er kurz vorher scharf abbremste, gegen das Motorrad, wodurch dessen Fahrer vom Rade geschleudert wurde. Nur durch scharfes Herumreißen konnte der Lieferwagen an dem gestürzten Motorradfahrer vorbeikommen, der sich zum Glück nicht verletzt hatte. Der Fahrer des Lieferwagens hielt kurz nachher und es kam anscheinend zu einer gütigen Einigung zwischen den beiden Fahrern.

Brühl-Badorf

= Die **Hitler-Jugend**, Schar Badorf lädt alle Eltern ein zu einem großen **Elternabend**, der am Samstag, dem 28. Januar, im Saale Esser veranstaltet wird.

Brühl-Eckdorf.

Kopfüber.

= Auf dem Wege zwischen Brühl-Eckdorf und Bahnhof Schwadorf kam ein Motorradfahrer mit seinem Rade ins Schleudern. Kopfüber flog er über sein Rad in den Straßengraben, wo er aber zum Glück sehr weich auffiel und sich nur leicht verletzte. Das Motorrad wurde aber stark beschädigt.

Brühl-Vochem

Der arme Mümmelmann.

= Ein Motorradfahrer fuhr an einem der letzten Abende die Straße entlang, die von der Landstraße bei Brühl nach Vochem führt. Unterwegs hoppelte ein Hase durch den Lichtkegel der Laterne die Böschung hinab, wurde aber in dem scharfen Licht offenbar verwirrt und rannte nun dem Motorradfahrer ins Vorderrad. Dieser kam dadurch zu Fall und trug empfindliche Hautabschürfungen bei dem Fall davon. Der arme Mümmelmann, der bei dem unfreiwilligen Zusammenprall auch allerlei abbekommen hatte, humpelte die Straße entlang ins Feld.

Der „gewöhnliche Aufenthalt" landwirtschaftlicher Saisonarbeiter

Eine fürsorgerechtliche Entscheidung

DGK. In der Regel begründen Landarbeiter, die nach Schluß der Saison in die Stadt ziehen, dort nicht den gewöhnlichen Aufenthalt. Sehr oft suchen sie irgendeine Großstadt nur deshalb auf, um sich von dort aus eine neue Arbeitsstellung vermitteln zu lassen; sie haben dann dort keinerlei persönliche Beziehungen oder Bindungen, begründen also auch nicht den für die Frage der Unterstützungspflicht maßgebenden „gewöhnlichen Aufenthalt." Daß Ausnahmen von dieser Regel berücksichtigt werden müssen, stellte das Bundesamt für das Heimatwesen in einer Entscheidung fest: Der dieser Entscheidung zugrundeliegende Tatbestand ergab, daß die hilfsbedürftig gewordene Landarbeiterfamilie jeweils nach Beendigung der ländlichen Arbeiten in die gleiche Großstadt, in der alle ihre nächsten Verwandten lebten, zurückkam. Nach Lage der Dinge waren die Unterstützungsbedürftigen deshalb und als aus dieser Stadt gebürtig als eine dort ansässige Familie anzusehen, die auch bei der jeweiligen Rückkehr dort ihren gewöhnlichen Aufenthalt begründete.

„Ich glaube wir haben so viel Glück in diesem Jahr erfahren, daß wir alle die Pflicht haben, diesem Glück freiwillig unser Opfer zu bringen."

Adolf Hitler.

Bei der Eröffnungsfeier des WHW. 1938/39.

270 Betriebe im Endkampf um die goldene Fahne.

Auswahl der NS-Musterbetriebe hat begonnen.

VA. Nachdem in eingehender Prüfung von den Gauen der Deutschen Arbeitsfront in Zusammenarbeit mit den Hoheitsträgern, den Wirtschaftsgruppen und Treuhändern die besten Leistungskampfbetriebe ermittelt sind, beginnt jetzt die letzte Auswahl und Siebung der zu NS-Musterbetrieben vorgeschlagenen Betriebe durch die Dienststelle des Beauftragten für den Leistungskampf. 270 Betriebe sind es, die sich aus der Zahl von 160 000 am Leistungskampf teilnehmenden Betrieben bis zur letzten Auswahl durchgekämpft haben. Für ihre Prüfung hat Dr. Hupfauer, der Beauftragte für den Leistungskampf, 5 Kommissionen eingesetzt.

Die letzte Ueberprüfung nimmt diesmal der Beauftragte für den Leistungskampf, Reichsamtsleiter Dr. Hupfauer mit den sachlich zuständigen Fachamtsleitern und Gauobmännern vor. Er meldet die würdigsten Betriebe dem Reichsorganisationsleiter zum Vorschlag für die Auszeichnung zum NS. Musterbetrieb durch den Führer.

Der zweite Leistungskampf der deutschen Betriebe geht seinem Ende zu. Eine gewaltige Arbeit ist von dem Amtswalterkorps der Deutschen Arbeitsfront, das von den bisher ausgezeichneten Betriebsführern unterstützt wurde, geleistet worden. Aus der Vielzahl von 160 000 Betrieben sind nach eingehenden Erwägungen die 270 besten Betriebe zur letzten Prüfung vorgeschlagen worden. Wieviel von ihnen zu den bestehenden 103 NS Musterbetrieben stoßen werden und aus der Hand des Führers die goldene Fahne erhalten, hängt von dem Ergebnis der letzten Prüfung ab. Dem Ziel des Leistungskampfes, das der Führer selbst stellte, „die ganze deutsche Wirtschaft ein nationalsozialistischer Musterbetrieb", werden wir wiederum ein Stück näher rücken. Aus der Zahl von 1660 Gaudiplom-Betrieben konnten in diesem Jahre schon 245 zur Auszeichnung zum NS.Musterbetrieb gemeldet werden.

Die letzte Ueberprüfung der zu NS.Musterbetrieben vorgeschlagenen Betriebe wird sich, wie die Dienststelle des Beauftragten für den Leistungskampf dem „Angriff" mitteilte, nicht auf irgendwelche Selbstverständlichkeiten, wie saubere Arbeitsräume, hygienische Anlagen, Brauseräume usw. beziehen, sondern der Betrieb soll unter Beweis stellen, daß er in mustergültiger Weise durch beste Menschenführung und -behandlung, durch richtige Betriebsführung und -gestaltung, die Pläne des Führers unterstützt.

Zur Haftung des Wegeunterhaltungspflichtigen

DGK. Die äußerste Sparsamkeit zu der sich heute die Gemeinden veranlaßt sehen, hat bei einer Siebung ihrer Ausgaben auch zur Ueberprüfung der Wegebau- und Unterhaltungskosten geführt. Allerdings stellen gerade auf diesem Gebiet der wachsende Verkehr und die steigenden Anforderungen an die Verkehrssicherheit sich allen Einsparungswünschen gebieterisch entgegen. Auch die angespannte wirtschaftliche Lage der wegebaupflichtigen Körperschaften ist, wie die Rechtsprechung erweist, kein Grund, die Fürsorge für die Verkehrssicherheit einzuschränken. Von der Haftung werden also die Gemeinden nur dann befreit, wenn sie nachweislich alles getan haben, um Unfälle zu vermeiden, d. h. wenn sie nicht nur für eine sachgemäße Unterhaltung der ihrer Verantwortung unterstehenden Straßenstrecken gesorgt, die in der Anlage zur Straßenverkehrsordnung bekanntgegebenen amtlichen Warnungszeichen aufgestellt, oder beispielsweise die Anordnung zum Streuen bei Glätte in ausreichendem Maße gegeben haben, sondern wenn sie auch die Ausführung all dieser Maßnahmen zuverlässig und laufend überwachen lassen. Das in Praxis oft schwer nachweisbare mitwirkende oder hauptsächliche Verschulden des Verkehrsteilnehmers kann mit Aussicht auf Erfolg dann ins Treffen geführt werden, wenn die Gemeinde selbst allen diesen Anforderungen genügt hat.

So wird beispielsweise eine wegebaupflichtige Körperschaft nicht schon von der Haftung frei, wenn sie Ausbesserungsarbeiten einem zuverlässigen Bauunternehmer übertragen und damit nach § 831 des Bürgerlichen Gesetzbuches „bei der Auswahl der bestellten Personen usw. immer die ständige erforderliche Sorgfalt beobachtet" hat. Denn der zu dieser Verrichtung bestellte Bauunternehmer steht zu der Körperschaft nicht im Verhältnis des zu einer Verrichtung Bestellten (nach § 831 BGB), sondern trifft seine Anordnungen selbständig nach eigenem Ermessen. Dagegen trifft die Aufsicht darüber, ob der Bauunternehmer die Durchführung der für die Sicherheit des Verkehrs erforderlichen Maßnahmen auch tatsächlich bewirkt, den Wegebaupflichtigen.

Diese Verpflichtung zur Kontrolle behandelt jetzt ein kürzlich ergangenes Reichsgerichtsurteil, das die „Zeitschrift für öffentliche Wirtschaft" wiedergibt. Der Kläger war infolge Glatteises auf dem Bürgersteig gestürzt und verlangte Zahlung einer Entschädigung. Die Streupflicht war so geregelt worden, daß sechs Arbeitern je ein Streubezirk zugeteilt war und sie allgemein angewiesen worden waren, in ihrem Bezirk zu streuen wenn sie auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstätte Glätte bemerkten. Dabei wurde eine Organisation vermißt, die eine hinreichende Kontrolle der Arbeiter gewährleistete. Erfahrungsgemäß sei mit einer sorgfältigen Erledigung der Streuarbeiten, insbesondere in einem großen Betrieb nur dann zu rechnen, wenn sich die Ausführenden auch kontrolliert fühlten. Gerade auf dem Gebiet der Fürsorge für die Verkehrssicherheit auf den Straßen habe das Reichsgericht den Grundsatz aufgestellt, daß die Verwaltungsorganisation so eingerichtet sein müsse, daß immer ein verfassungsmäßiger Vertreter vorhanden sein müsse, der zur Ueberwachung verpflichtet sei. Es sei zugleich grundsätzlich erforderlich, daß das Gemeinwesen die Ausführung seiner Anordnungen fortlaufend erprobe und sicherstelle, indem es die Organisation und die Amtstätigkeit der dafür bestellten Beamten und Bediensteten im allgemeinen kontrolliere. Kein Gemeinwesen tue in der in Rede stehenden Richtung genug durch Bestellung geeigneter Beamten, für die es sich nach § 831 BGB entlasten könne; es habe außerdem in der vorbezeichneten Weise tätig zu werden, und diese Obliegenheiten wahrzunehmen sei Sache der verfassungsmäßigen Vertreter, für deren Betätigung die juristische Person schlechthin haftet.

Was eine Frau vom Frühling träumt . .

Kapuze, Plissee und Blumen — ganz groß.

In Berlin fand in diesen Tagen eine große Modenschau der ADEFA, Arbeitsgemeinschaft deutscher Fabrikanten der Bekleidungsindustrie e. V., als Auftakt der Arbeit für 1939 und als Einleitung der Frühjahrsausstellung statt, auf der über 5000 Fachleute des In- und Auslandes über die Damen- und Herrenmode der kommenden Saison unterrichtet wurden.

VA. Meine Damen — hören Sie gut zu: Der Frühling ist da! Aber wir haben doch erst Januar, meinen Sie, und der Schnee . . .? Na, über den Schnee wollen wir lieber nicht reden. Der hat uns schön treulos im Stich gelassen. Dies ist jedoch nicht der Grund, weshalb ich behaupte, daß der Frühling da sei, das hat bedeutend reizendere Gründe. Ich traf den Frühling nämlich höchstpersönlich beim Fünf-Uhr-Tee von Frau Mode. Sie hatte ihn zu sich gebeten, weil sie seine Ansicht über ihre neuen Frühjahrskleider und Sommerkomplets hören wollte. Ich will sein Urteil vorwegnehmen: die neuen Sachen sind wirklich entzückend! Und damit Sie sich auch so schick anziehen können, will ich Sie ein wenig hinter die Vorhänge von Frau Modes Schneideratelier sehen lassen:

Für den Vormittag nehme man ein Kostüm; denn Kostüme sind Trumpf im Frühjahr. Das Kostüm ist meist klassisch, hat ein kurzes enges Röckchen und einen kleinen Schlitz oder eine Faltenpartie, damit die Schrittweite herauskommt. Wer neben dem Kostüm noch etwas Besonderes haben möchte, schafft sich ein kleiderlanges Cape an. Besonders schick ist es mit angeschnittener Kapuze, farbigabweichend gefüttert. Da wir gerade von den Farben reden, Frau Mode will uns bunt kleiden und überschüttet uns mit Blumen. Wir tragen sie im Haar, auf dem Hut, am Ausschnitt, und in der Taille und — nicht zu vergessen — natürlich auf dem Stoff. Schöne Farbenkombinationen sind schwarz-mais, das alte und ewig neue schwarz-weiß, marine-rosé, sehr beliebt ist weiß-marine, dann braun-türkis und besonders anspruchsvoll und apart himbeer-jade. An neuen Farben wären senf und rost zu nennen, sowie fuchsia und geranienrot; grün tritt diesmal in den Hintergrund.

Aber zurück zur Kapuze. Sie hat uns im Winter gute Dienste geleistet, und so zeigen wir uns nicht undankbar und nehmen sie mit hinein in den Frühling, vor allem in den Frühlingsregen, vor dem sie unsere hübschen Locken schützen soll. Wir tragen sie daher besonders gern eben am Cape und am Regenmantel, der sehr fesch aussehen kann, wenn er aus Juwelseide und glockig gearbeitet ist. Da der Frühling jedoch versprochen hat, daß es diesmal sehr wenig Regen geben wird, können wir uns getrost den Kleidchen für den warmen, sonnigen Nachmittag zuwenden. Nachmittagskleid ist eigentlich zu wenig gesagt. Besser und genauer wäre: Nachmittagskomplet; denn kaum eines dieser zarten, duftigen Gebilde entbehrt eines passenden Ueberwurfs, sei es als Cape oder als Mantel gearbeitet. Beim Nachmittagskomplet werden wir nun ganz und gar weiblich. Wir tragen weiche Seide, die sich gut anschmiegt und schön fällt, und die man plissieren, ziehen, raffen, falten und rüschen kann. Wir tragen weite Röcke, richtiger kurze Röckchen, die, plissiert oder mit angeschnittener Glocke versehen, in graziöser Weite um unsere Beine wippen. Was den Schnitt der Kleider anlangt, so ist die Taille wie bisher hoch und betont, der Halsausschnitt geschlossen und die Rockweite nach vorn gelegt. Der **Kompletmantel** ist vielfach aus einfarbigem, hellem Georgette oder aus dunkel gehaltener Spitze und aus Tüll.

Schäferhütchen und halblange Handschuhe sind letzter Schrei fürs neue Jahr. Außerdem, — da wir nun mal bei der Kopfbedeckung sind —, winzig kleine Hütchen ganz aus Blüten, hinten mit Samtbändern gehalten, und große Hüte aus feinem Strohgeflecht, streng in der Linie mit flachem Kopf und breitem Rand, werden in diesem Jahr besonders getragen.

Schnell noch ein Wort vom Sommer-Abendkleid: es ist ganz weit im Rock, ganz eng in der Taille und vielfach hals- und schulterfrei, aus geblümter Seide, sehr bunt oder auch einfarbig mit Applikationen oder Stickerei. Auch hier Plissees und Rüschen, und als reizender Schmuck wird ein schmales Samtbändchen um den Hals geschlungen. Geschlossen wird es oft mit Reißverschluß, daher Vorsicht! oder man kann sagen — „ein Ruck, und Du stehst im Freien!" Anspruchsvolle Frauen tragen dazu ein Cape aus Straußenfedern oder Muff und Kappe aus passend eingefärbtem Schwanenpelz.

Zum Schluß einen Blick auf den Mantel. Der Sportmantel ist schlicht und schön aus Ledervelour oder Kamelhaar, meist maude und eierschalenfarben, der Sommermantel hat immer wieder Taschen oder Aermelaufschläge aus Pelz, was ihm eine elegante Note gibt.

Hiermit beendet Frau Mode ihre Frühjahrs- und Sommerschau. Und nun an die Arbeit, meine Damen, schneidern, schneidern . . .



Familiengeschichtliche Beziehungen zwischen Westpreußen, (besonders Danzig) und den Rheinlanden.

2 Von Dr. Warkentin, Düsseldorf.

Da die Ritter des Deutschen Ritterordens meist deutschen Adelsgeschlechtern angehörten, so läßt sich ihre Herkunft in vielen Fällen nachweisen. Viele Gebietiger stammten aus dem Rheinlande, so Karl von Trier, Hochmeister von 1311 bis 1324, aus einer altfreien Schöffenfamilie derer von Oeren. Werner von Orseln, Hochmeister von 1324 bis 1330, stammt aus Urfel bei Homburg vor der Höhe. Werner von Orseln hat die Besiedlung des Marienburger Werders planmäßig vorgenommen. Winrich von Kniprode, angesehener Hochmeister von 1351 bis 1382, vorher ab 1338 Komtur von Danzig, gehört einem rheinischen Geschlechte an, höchstwahrscheinlich aus Knipprath bei Monheim, zwischen Köln und Düsseldorf. Ein Gerhard von Cnipperoyde wird 1307 als Schöffe in Köln erwähnt. Unter Winrich von Kniprode finden wir viele Gebietiger aus dem Rheinlande im Osten, z. B. die Großkomture Wolfram von Baldersheim, Kuno von Libenstein, Rüdiger von Elner, dessen Stammsitz das heutige Eller bei Düsseldorf ist, und unter seiner langen und segensreichen Tätigkeit erreichte der Orden den Höhepunkt seiner Macht. Auch Paul von Rusdorf war ein weiterer Hochmeister, der aus dem Rheinland stammte, 1422 bis 1441.

Es kam aber auch vor, daß den Rittern, die nach dem Osten für kurze oder längerer Zeit übersiedelten, ihr Kapital ausging; sie waren gezwungen, Darlehen aufzunehmen. Diese Schuldverschreibungen von 30 Rittern aus 28 meist rheinischen Familien befinden sich im Düsseldorfer Staatsarchiv. Ihre Namen sind: Banricz von Molenerke, Bicken, Braderich, Brent von Vernich, Bungart, Busheym, Eile Elner, Ernich, Gnade, Hakevorde, Hashelt Hircze, Hoenstete, Hompesch, Kleberg, Knebel, Kniprode, Kockelsheim, Lindomve, Mockerke, Putten, Rundorf, Schonrode, Sobbe, Trostdorf, Udisheim, Wewelkoven.

Auch für Danzig können wir annehmen, daß im 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Besiedlung, wie auch sonst im Ordenslande, in der Hauptsache aus Niedersachsen erfolgte. Lübeck hat bei der Besiedlung in dieser Zeit eine überragende Rolle gespielt. Genauere Angaben über die Besiedlung von Danzig besitzen wir erst für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Als älteste Unterlage dienen uns das Erbbuch der Rechtsstadt, das im Jahre 1357 angelegt ist, ferner die Bürgerlisten, die alle Personen enhalten, die in den Jahren 1364 bis 1434 das Bürgerrecht in der Rechtstadt erhalten haben, und schließlich das Schoßbuch, das im Jahre 1377 angelegt ist und alle diejenigen Bürger aufführt, die ein Vermögen in der Stadt besaßen. Für unsere Zwecke ist aber von besonderer Bedeutung das Bürgerbuch der Stadt Danzig.

Wenn auch die Uebernahme bestimmter Familiennamen vom Vater auf den Sohn im 14. Jahrhundert in Danzig für bürgerliche Familien noch nicht die Regel bildete, somit diese Bürgerlisten für den Familienforscher, der lediglich seine Ahnentafel vervollständigen will, nicht von allzu großer Bedeutung sind, so interessiert uns trotzdem die Angabe der Herkunftsorte bei Verleihung des Bürgerrechts an Zugezogene. Von den 6289 Neubürgern der Jahre 1364 bis 1399 waren 2704 Zugezogene. Und von diesen eingewanderten Neubürgern stammte eine ganze Menge aus dem Rheinlande; 52 Bürger aus rheinischen Ortschaften werden von Keyser aufgeführt, Köln steht als Herkunftsort an der Spitze. In dieser Zeitspanne steht das Rheinland allerdings hinter Hannover mit 190 und hinter Westfalen mit sogar 259 Auswanderern zurück. Wenn diese Angaben in den Bürgerbüchern für familiengeschichtliche Arbeiten im allgemeinen nicht von allzu großem Werte sind, weil wir noch keinen festen Namen in dieser Zeit haben, sondern die Familiennamen häufig nur die Herkunft oder den Beruf des Betreffenden angeben, so zeigen uns die Eintragungen trotzdem, daß enge Beziehungen zwischen den Rheinlanden und Danzig in dieser Zeit bestanden, daß rheinische Familien in Danzig weitergelebt und sich mit der dortigen Bevölkerung gemischt haben und mit ihr fest verwurzelt waren. Um die Bedeutung dieser 52 rheinischen Auswanderer für die Stadt Danzig richtig beurteilen zu können, müssen wir uns vor Augen halten, daß Danzig z. B. im Jahre 1380 (nach Keyser) etwa 10 000 Einwohner hatte, und daß 52 Neubürger aus dem Rheinland bei dieser Einwohnerzahl demnach schon nicht einen unbedeutenden Bestandteil bildeten. Die damalige günstige Entwicklung Danzigs zog immer weitere Fremde an, so daß durch diesen Zustrom die Einwohnerzahl Danzigs weiter vergrößert wurde. Weitere Untersuchungen über den niederdeutschen Anteil an der Altdanziger Bevölkerung von 1400 bis 1434 verdanken wir Strunk. Auch in dieser Zeit beträgt der Zuzug der Bevölkerung aus Niedersachsen über 70 vH der Gesamtzuwanderung, Niederfranken folgt mit 15 bis 20 vH. Für diese Zeit von 1400 bis 1434 steht vom Rheinland der jetzige Regierungsbezirk Düsseldorf an der Spitze. Bei der Besiedlung in der Zeitspanne von 1364 bis 1434 nimmt Danzig im gesamten Ordensgebiet durch seine hohe Zahl der Einwanderer aus Holland und Belgien eine besondere Stelle ein. Diese Einwanderung aus Holland verleiht Danzig eine besondere Note und findet ihre Fortsetzung in der späteren Einwanderung der Mennoniten. Bei dem Verzeichnis der Einwanderer, das Strunk bringt, ersieht man in vielen Fällen sofort den Herkunftsort, so z. B. Hanco de Colonia, Heymo de Kolne, Diederik Franke fon von Kleven, Johann von Gelre (von Geldern) usw. Oft finden wir aber auch nur ganz allgemeine Angaben über ihre Herkunft: Hinricus Westfalus, Conradus Sasse (aus Sachsen).

Ueber bürgerliche Einwanderer, speziell in Danzig, sind erst ab 1550 genaue namentliche Angaben zu erhalten. Auf Grund der Bürgerbücher weist Kaufmann 258 Ankömmlinge aus dem Rheinland nach, die zwischen 1550 und 1750 das Bürgerrecht in Danzig erhalten haben. Das von Kaufmann aufgestellte Verzeichnis der 258 Namen wird bestimmt jeden Familienforscher interessieren. Aus 91 rheinischen Ortschaften stammten diese Einwanderer; Köln steht an der Spitze. Von diesen 258 Rheinländern, die in Danzig eine neue Heimat gefunden haben, gehörten allein 164 dem Kaufmannsstande an, 13 waren Arbeitsmänner, 6 Weinschenker. Bei den Angehörigen des Kaufmannstandes kann es sich nicht um unbemittelte Leute gehandelt haben, die auf das Geratewohl nach Danzig gekommen sind, denn das Bürgerrechtsgeld betrug für den Kaufman damals 340 Gulden. Es waren mehr oder minder begüterte Leute, die später teilweise zu den angesehensten Danziger Familien gehört haben. Aus der Gegend von Kleve kamen die Geschlechter der Ferber, der Giese, der Stutte, der Speimann. Konstantin Ferber, Enkel des aus Calcar im Rheinland eingewanderten Kaufmanns Eberhard Ferber, 1520 bis 1588, war Bürgermeister von Danzig. Ein Kupferstich v. Nikolaus Andrea aus dem Jahre 1586 in der Stadtbibliothek in Danzig stellt diesen Bürgermeister in selbstbewußter und männlicher Haltung dar. Ferner stammten vom Niederrhein die Ahnherrn der Familien von der Becke, von Bodeck, von Berge, von Suchten, Angermunde usw. Erwähnt sei noch Johann Hecker aus Köln, dessen Enkeltochter Cordula die Mutter des bekannten Danziger Astronomen Johannes Hevelius wurde.

Parallel mit diesen verwandtschaftlichen Beziehungen bestanden auch lebhaftige geschäftliche Verbindungen zwischen Danzig und dem Rheinlande. Wegen der Gefahr der räuberischen Ueberfälle auf dem weiten Landwege wurde meist der Seeweg über Lübeck vorgezogen. Die Beziehungen zwischen Köln und Danzig waren nicht etwa kühl geschäftlich, sondern der noch vorhandene Briefwechsel zeigt einen freundlichen, oft fast herzlichen Ton. Bei diesen wirtschaftlichen Berührungspunkten lag es nahe, daß auch das Rheinland, speziell die Universität Köln, im Mittelalter von Studierenden aus dem Preußenlande aufgesucht wurde. So finden wir z. B. 162 Studenten aus Preußen im Mittelalter in Köln, unter anderen den Kaufmannssohn Heinrich Dalewyn, Jakob Buck, einen Nachkommen des Bürgermeisters Caspar Buck aus Danzig. Beide zogen 1447 nach Köln. Ferner finden wir noch unter anderen die Namen von Berge, Questenberg, Lorenz Ehrenberg, Johann Falk, Matthäus Schröder, Wilhelm von Angern, Clemens Jaspari, Georg Lukas Bürsten, Georg Lazari, Johannes Abteshagen, Laurentius Overam, Simon Molitoris, Bartholomäus Golmekau, Arnold Galli, Johannes de Becke, wohl aus dem Geschlecht von der Becke, Andreas Balow, Höbener.

Dadurch daß Söhne aus dem Preußenlande die Universität Köln besuchten, wurden Beziehungen künstlerischer und wissenschaftlicher Natur zwischen dem Osten und Westen angeknüpft und weiter ausgebaut, und so ist es auch nur ein Beweis dieser künstlerischen Verknüpfungen, daß das erste Bild von Danzig, „die reichste Stadt Preußens", etwa aus dem Jahre 1575, von einem Kölner Künstler stammt. Die mannigfaltigen Bindungen zwischen Danzig und vorwiegend Westdeutschland, aber auch Holland, haben auch dem Stadtbild ihren eigenartigen Charakter verliehen. Die deutsche Einwanderung im Mittelalter war richtunggebend für Danzigs spätere Entwicklung, und diesen Charakter hat Danzig durch die Jahrhunderte behalten, trotz aller Kriege und Wirren. (dp).

Zur Aufstellung von Ahnentafeln
in der Schule

DGK. Die Schule muß im Dienste nationalpolitischer Erziehung mit dafür Sorge tragen, daß ihre Schüler sich im Laufe der Schulzeit soweit wie möglich als Glieder der Sippe fühlen lernen, der sie zugehören. Sie sind deshalb, entsprechend dem Erlaß des Reichserziehungsministers anzuhalten, ihre Ahnentafel selbständig auszufüllen, und zwar in den Volks- und Mittelschulen spätestens in den Abschlußklassen, in den höheren Schulen spätestens in Klasse 5. Dazu schreibt die „Württ. Verwaltungszeitschrift": Es zeigt sich, daß es zweckmäßig gewesen wäre, dabei auch zu bestimmen, wann die Ahnentafeln frühestens von den Schülern aufgestellt werden sollen. Es ist ausgeschlossen, daß diese Aufgabe (wie es schon geschehen ist) von Kindern im dritten Schuljahr erfüllt werden kann Abgesehen davon, daß bei Schülern in diesem Alter die Voraussetzung des „selbständigen Ausfüllens" noch gar nicht gegeben ist, erhalten die Kinder dadurch den Einblick in abstammungsmäßige und familiengeschichtliche Tatbestände, zu deren Verstndnis und Beurteilung ihnen in diesem Alter die geistige Reife noch völlig fehlt

Gewerbekapital als Gewerbesteuer-Grundlage

DGK. Neben dem Gewerbeertrag ist das Gewerbekapital als Besteuerungsgrundlage vorgesehen. Das Gesetz trägt damit dem Erfordernis nach einer gewissen Stabilität des Steueraufkommens Rechnung. Der Hinweis auf die vergangene Wirtschaftskrise sei erlaubt, während der die Durchhaltung des Grundsatzes, Steuern nur vom Ertrag zu erheben, zum Zusammenbruch aller Ordnung geführt haben würde, der für die Substanz aller Betriebe bestimmt schädlicher gewesen wäre als die Steuerzahlung unter einstweiliger Vermögenseinbuße. Wenn auch die Realsteuergesetzgebung des Dritten Reiches den Grundsatz der Besteuerung nach dem Gewerbekapital übernommen hat, so trägt sie damit in besonderer Weise der Tatsache Rechnung, daß die innere Begründung dieser Steuern mit in der Abgeltung der Lasten liegt, die der einzelne Betrieb der Gemeinde verursacht bezw. in den besonderen Vorteilen, die er von den Einrichtungen der Gemeinde genießt.

Diese Einstellung liegt bei dem Charakter der Gewerbesteuer als einer gemeindlichen Steuer auf der Hand. Sie kommt aber auch in einer kürzlich vom Reichsfinanzhof getroffenen Entscheidung zum Ausdruck, die sich mit der **Höhe der dem Gewerbekapital zuzuschlagenden Dauerschulden** befaßt. In dieser Entscheidung wurde daran festgehalten, daß für die Höhe der Dauerschulden deren Stand zu dem Zeitpunkt maßgebend ist, an dem der Einheitswert festgestellt worden ist. Der Beschwerdeführer hatte dieser Auffassung entgegengehalten, daß es als ungerecht empfunden werden müsse und daher der Volksanschauung widerspreche, wenn bei der Berechnung des Steuermeßbetrages nach dem Gewerbeertrag die Zinsen für Dauerschulden in Höhe des im letzten vorangegangenen Wirtschaftsjahr gezahlten Betrages hinzugerechnet würden, während beim Gewerbekapital ein nicht den gezahlten Schuldzinsen entsprechender, sondern ein weitaus höherer Kapitalbetrag zugeschlagen werde.

Der Reichsfinanzhof hatte zu diesem Entgegenhalten der Volksanschauung bemerkt, daß die Auslegung von Gesetzen, die bereits vom nationalsozialistischen Gesetzgeber geschaffen worden sind, sich auf die Klärung zweifelhafter Fragen und auf die Ausfüllung offenbarer Gesetzeslücken zu beschränken hat. Der Gesetzgeber hat für die Ermittlung des Gewerbekapitals mit Rücksicht auf das Gebot der Steuervereinfachung die Zugrundelegung des Einheitswertes vorgeschrieben, der nicht alljährlich, sondern in längeren Zwischenräumen festgestellt wird, selbst wenn inzwischen Vermögensänderungen eingetreten sind, die bestimmte Mindestgrenzen nicht übersteigen. Er hat damit bewußt die Nachteile in Kauf genommen, die sich sowohl für den Steuergläubiger als auch für den Steuerpflichtigen dadurch ergeben können, daß das Gewerbekapital zu Beginn des Erhebungszeitraums u. U. erheblich höher oder niedriger ist als an dem nach Gesetz maßgebenden Stichtag der letzten Einheitswertfeststellung. Hinter dem großen Interesse der Steuervereinfachung haben die Einzelbelange der Steuergläubiger und der Steuerpflichtigen zurückzutreten.

Verantw. für den Schrift- und Anzeigenteil Paul Becher in Brühl Verlag: Paul Becher in Brühl DA 12 38 1000. Z. Zt. ist Preisliste Nr 9 gültig

Danksagung

Für die viele Beteiligung und Kranzspendung bei der Beerdigung meines Mannes sage ich allen auf diesem Wege meinen herzlichsten Dank. Ganz besonders danke ich den Schwestern und der Nachbarschaft, welche mir in den Tagen seiner schweren Krankheit beigestanden haben.

Frau Witwe Kriechel und Sohn.

Brühl-Badorf, im Januar 1939.

2 Zimmer-Wohnung
von jungem Ehepaar gesucht
Zu erfragen Rodderweg 1

Rüstiger Mann
gut empfohlen, sucht irgend welche
Beschäftigung auf Lager oder Botengänge
usw. Suchender würde als Arbeitsloser für jede Beschäftigung sich sehr dankbar erweisen.
Wer sagt die Geschäftsstelle 1672

Alleinmädchen
erfahren in allen Zweigen des Haushalts, für Einfamilienhaus (3 erwachsene Personen) in Köln per 1. März gesucht.
Bewerbungen unter K N 3491 an Ala, Köln, Zeppelinstraße 4.

2 Küchenmädchen
19—20 Jahre, zum sofortigen Eintritt gesucht. Hoher Lohn.
Restaur. „Im alten Präsidium" Köln, Schildergasse 84.

Saub. Zeitungen
hat abzugeben
Brühler Zeitung
Schloßstr. 23. Fernruf 2108

Ich bin als
Helfer in Steuersachen
vom Finanzamt zugelassen.
Buchführung Sprechzeit: 15—18 Uhr außer Mittwochs und Samstags. **Bilanzen**
Hermann Schell, Brühl, Bez. Köln, Liblarerstraße 49 p.

Reichssender Köln!

Donnerstag, den 26. Januar

6.00 Morgenlied
6.05 Durchsprüche für den Bauer
6.10 Knie-e-beugt! (Gustav Weinkötz).
6.30 Freut euch des Lebens! (Industrie-Schallpl. und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks).
6.55 Morgenlied — Morgenruf
7.00 Wetter, Nachrichten
7.10 von Leipzig: Früh-Konzert. Es spielt das Kleine Dresdner Orchester, Leitung: Johannes Berthold.
8.00 Wetter, Wasserstand — Kalenderblatt
8.10 Frauenturnen (Ellen Derenbach)
8.30 von Königsberg: Ohne Sorgen jeder Morgen. Es spielt das Kleine Orchester des Reichssenders Königsberg, Leitung: Eugen Wilcken.
9.30 Wir wollen gesunde Mädel haben.
9.45 Nachrichten
10.00 Volksliedsingen (Wiederholung, Liedfolge 21) Musikalische Leitung: Arthur Wiltberger.
10.30 Sendepause
11.45 Münsterländer Spezialitäten
11.55 Wetterbericht
12.00 Musik am Mittag. Es spielt Leo Eysoldt mit seinem Orchester.
1. Im Frühling des Lebens, Ouvertüre, Mouton; 2. Sonnentage, F. W. Rust; 3. Aus der „Skandinavischen Suite", J. Frederiksen, a) Norwegisches Idyll, b) Skandinivischer Bauerntanz; 4. a) Sehnsucht, Lied, G. Beyer, b) Erinnerung, Serenade, G. Beyer; 5. Aus der komischen Oper „Ritter Pasman", Joh. Strauß, a) Polka, b) Czardas; 6. Liebeswerben, kleiner Walzer, B. Derksen; 7. Melodien aus der Oper „Undine", A. Lortzing; 8. Plauderei, A. Kuntzsch.
13.00 Nachrichten — Glückwünsche
13.15 Fortsetzung des Mittags-Konzertes: 9. Moderner Orient, F. W. Rust; 10. Spanische Serenade, G. de Micheli; 11. Serenade aus „Die Millionen des Harlekin", Drigo; 12. a) Eine Frühlingsmärchennacht, Krome, b) Mexikanische Serenade, Kaschubec; 13. Konzertstück über das Lied „O sole mio", di Capua-Mausz; 14. Melodien aus der Operette „Rosemarie", R. Friml.
14.00 Nachrichten
14.10 Melodein aus Köln am Rhein
15.00 Sendepause
16.00 Alte und neue Tänze. (Industrie-Schallplatten und Aufnahmen des Deutschen Rundfunks)
17.15 Das gute Buch. Ernst Jünger: Das abenteuerliche Herz.
17.30 Männergesang aus unseren Gauen. Es singt der Männerchor „Kraftlicht", Essen. Ilse Mühlen (Klavier).
18.00 Ihr habt die Pflicht, gesund zu sein! Aus der Gesundheitsarbeit der Hitler-Jugend.
18.20 Musik von Schallplatten.
18.35 Der Brief. Bettina von Arnim an Goethe über Beethoven.
18.45 Erich Schweidewind spielt! (Industrie-Schallpl.)
19.00 Spiegel des Lebens
19.10 Die WHW-Stunde
19.55 Und heute?
20. Nachrichten
20.10 Schallplatten
20.30 Carmen. Oper in 4 Akten nach der Novelle von Prosper Merime, in der Urfassung von 1875, in Musik gesetzt von Georges Bizet. Musikalische Leitung: Generalmusikdirektor Rudolf Schulz-Dornburg, Spielleitung: Werner Vielhaber.
22.00 Nachrichten
22.15 Carmen (3. und 4. Akt).
23.00—24.00 Uebertragung aus der „Bastei" in Bad Aachen: Tanzmusik. Es spielt das MS-Orchester.